Geschichte und Region/Storia e regione

22. Jahrgang, 2013, Heft 2 – anno XXII, 2013, n. 2

Option und Erinnerung
La memoria delle opzioni

Herausgeberin dieses Heftes / curatrice di questo numero
Eva Pfanzelter

StudienVerlag
Innsbruck
Wien
Bozen / Bolzano

Ein Projekt/un progetto **der Arbeitsgruppe/del gruppo di ricerca „Geschichte und Region/Storia e regione“**

Herausgeber/a cura di: **Arbeitsgruppe/gruppo di ricerca „Geschichte und Region/Storia e regione“ und/e Südtiroler Landesarchiv/Archivio provinciale di Bolzano**

In Zusammenarbeit mit/in collaborazione con: **Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte, Freie Universität Bozen/Centro di competenza Storia regionale, Libera Università Bolzano**

Redaktion/redazione: **Giuseppe Albertoni, Andrea Bonoldi, Francesca Brunet, Siglinde Clementi, Andrea Di Michele, Ellinor Forster, Florian Huber, Hannes Obermair, Gustav Pfeifer, Christine Roilo, Martina Salvante, Oswald Überegger**
Geschäftsführend/direzione: **Michaela Oberhuber**
Redaktionsanschrift/indirizzo della redazione: **Michaela Oberhuber, Südtiroler Landesarchiv/Archivio Provinciale di Bolzano, A.-Diaz-Str./via A. Diaz 8, I-39100 Bozen/Bolzano,**
Tel. + 39 0471 41 19 72, Fax +39 0471 41 19 69
e-mail: info@geschichteundregion.eu
Internet: geschichteundregion.eu / storiaeregione.eu

Korrespondenten/corrispondenti: **Thomas Albrich, Innsbruck · Helmut Alexander, Innsbruck · Agostino Amantia, Belluno · Marco Bellabarba, Trento · Laurence Cole, Salzburg · Emanuele Curzel, Trento · Elisabeth Dietrich, Innsbruck · Alessio Fornasin, Udine · Thomas Götz, Regensburg · Paola Guglielmotti, Genova · Maria Heidegger, Innsbruck · Hans Heiss, Brixen · Martin Kofler, Lienz · Margareth Lanzinger, Wien · Werner Matt, Dornbirn · Wolfgang Meixner, Innsbruck · Luca Mocarelli, Milano · Cecilia Nubola, Trento · Tullio Omezzoli, Aosta · Luciana Palla, Belluno · Eva Pfanzelter, Innsbruck · Luigi Provero, Torino · Reinhard Stauber, Klagenfurt · Gerald Steinacher, Lincoln/Nebraska · Rodolfo Taiani, Trento · Michael Wedekind, Wien · Rolf Wörsdörfer, Frankfurt**

Presserechtlich verantwortlich/direttore responsabile: Günther Pallaver

Titel-Nr. STV 5276 ISSN 1121-0303

Bibliographische Informationen Der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
© 2014 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Erlerstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at, Internet: www.studienverlag.at

Geschichte und Region/Storia e regione erscheint zweimal jährlich/esce due volte l'anno.
Einzelnummer/singolo fascicolo: Euro 29,00/sfr 35,63 (zuzügl. Versand/più spese di spedizione), Abonnement/abbonamento annuo (2 Hefte/numeri): Euro 41,00/sfr 50,38 (Abonnementpreis inkl. MwSt. und zuzügl. Versand/IVA incl., più spese di spedizione). Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.
Gli abbonamenti vanno disdetti tre mesi prima della fine dell'anno solare.
Aboservice/servizio abbonamenti: Tel.: +43 (0)512 395045, Fax: +43 (0)512 395045-15
E-Mail: aboservice@studienverlag.at

Layout: Fotolitho Lana Service
Umschlagsbild/foto di copertina: Zeitzeuge Alois Steinegger aus Tramin während eines Interviews/Testimone Alois Steinegger di Termeno durante un' intervista (Eva Pfanzelter, Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck); Abwanderungsantrag (Staatsarchiv Bozen/Archivio di Stato Bolzano, ADERST, Fasz. 229.254, Konzession Nr. 11 vom 7.10.2014).

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. È vietata la riproduzione, anche parziale, con qualsiasi mezzo effettuata, compresa la fotocopia, anche ad uso interno o didattico, non autorizzata.
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier. Stampato su carta ecologica.
Gefördert von der Kulturabteilung des Landes Tirol. Pubblicato con il sostegno dell'ufficio cultura del Land Tirol.

Geschichte und Region Storia e regione

AUTONOME PROVINZ BOZEN SÜDTIROL

PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO ALTO ADIGE

Inhalt/Indice

Editorial / Editoriale

Option und Erinnerung / La memoria delle opzioni

Eva Pfanzelter 13
Die (un)verdaute Erinnerung an die Option 1939

Carlo Romeo 41
Le scelte degli altri. La memoria italiana delle opzioni del 1939

Hansjörg Stecher 57
Auf den Spuren von Anton Spechtenhauser. Ein Südtiroler Faschist als Opfer Südtiroler Nazis

Elisa Heinrich 94
Option – Geschlecht – Erinnerung. Genderspezifische Handlungsräume in der Erinnerung von ZeitzeugInnen an die Südtiroler Option 1939

Sabine Merler 119
Heimat: Zur (Un)wandelbarkeit eines Begriffes

Forum

Vincenzo Calì 155
Claus Gatterer e il Trentino

Julian Kaser 160
Bericht zum Workshop „Krieg – Geschlecht – Region. Der Erste Weltkrieg aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. Deutschland, Österreich und Italien im Vergleich"

Siglinde Clementi/Ellinor Forster/Christian Hagen/Margareth Lanzinger/
Janine Christina Maegraith 165
Rechtsräume & Geschlechterordnungen als soziale Prozesse – transregional. Vereinbaren und Verfügen in städtischen und ländlichen Kontexten im südlichen Tirol vom 15. bis zum frühen 19. Jahrhundert – ein erster Projektbericht

Rezensionen / Recensioni

Günther Pallaver/Leopold Steurer (Hg.), Deutsche! Hitler verkauft euch!
Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol 173
(Eva Pfanzelter)

Thomas Mang, Die Unperson. Karl Ebner, Judenreferent der Gestapo Wien.
Eine Täterbiografie 177
(Martha Verdorfer)

Emanuele Curzel, Storia della Chiesa in Alto Adige 181
(Florian Huber)

Gustav Pfeifer/Kurt Andermann (Hg.), Ansitz – Freihaus – corte franca. Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte adligen Wohnens in der Vormoderne. Akten der Internationalen Tagung in der Bischöflichen Hofburg und in der Cusanus-Akademie zu Brixen, 7. bis 10. September 2011 184
(Werner Paravicini)

Franco Cagol/Silvano Groff/Serena Luzzi (a cura di), La Torre di piazza nella storia di Trento: funzioni, simboli, immagini. Atti della giornata di studio, Trento, 27 febbraio 2012 190
(Emanuele Curzel)

Volker Stamm, Grundbesitz in einer spätmittelalterlichen Marktgemeinde. Land und Leute in Gries bei Bozen 194
(Christian Hagen)

Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler (Hg.), NS-Herrschaft in der Steiermark. Positionen und Diskurse; Werner Anzenberger/Christian Ehetreiber/Heimo Halbrainer (Hg.), Die Eisenstraße 1938–1945. NS-Terror – Widerstand – Neues Erinnern; Heimo Halbrainer, Archiv der Namen. Ein papierenes Denkmal der NS-Opfer aus dem Bezirk Leoben 196
(Peter Pirker)

Sabine Sommerer, Die Camera d'Amore in Avio. Wahrnehmung und Wirkung profaner Wandmalerei des Trecento 203
(Leo Andergassen)

Abstracts

Anschrift der AutorInnen / Recapito degli autori/delle autrici

Heimat: Zur (Un)wandelbarkeit eines Begriffes

Sabine Merler

Heimat-Gefühle

„[…] Heimweh ist ein Schmerz der da den Menschen bis ins Innerste packt und […] fesselt […], vielleicht vergleichbar mit einem Menschen der depressive Erscheinungen hat, der weiß auch net genau w[a]rum er so betrübt ist und sich so äh, eigentlich überflüssig fühlt […]."[1]

Mit dieser Beschreibung versucht Herr K., ein 85-jähriger Optant, im Gespräch seine Sehnsucht nach der Heimat auszudrücken. Ebenso wie dieses Verlangen schwerlich in Worte zu fassen ist, gestaltet sich bereits die Begriffsklärung von Heimat äußerst diffizil – vor allem aufgrund der starken emotionalen Komponente und der Vielschichtigkeit der Betrachtungsweisen.

Dieser Beitrag widmet sich der Erinnerung an Heimat im Kontext der Südtiroler Option des Jahres 1939. Dazu werden Heimatvorstellungen junger Nord- und Südtiroler_innen mit eingebunden, um Brüche oder Kontinuitäten in Bezug auf den Heimatbegriff und die Tradierung desselben von der Großeltern- oder Urgroßeltern-Generation bis heute auszumachen. Ausgehend davon, dass eine Grundidee von Heimat in Nord- und Südtirol altersgruppenübergreifend fassbar ist, da sie stark vom sozio-politischen Umfeld geprägt wird, werden die Bedeutungen und Verflechtungen von Ideen, Werten und Auffassungen in den Gesprächen über Heimat aus einer europäisch-ethnologischen und zeithistorischen Perspektive betrachtet.

Ziel ist es, Heimatkonzepte interviewter Zeitzeug_innen der Option zu eruieren und die Ergebnisse mit dem Heimatbegriff junger Musiker_innen in Relation zu setzen. Dem zugrunde liegen folgende Fragestellungen: Welche Vorstellungen von Heimat lassen sich anhand der Erinnerungen von Zeitzeug_innen entschlüsseln? Worauf basieren sie und wie wurden sie bis heute tradiert? In welchem Bezug stehen sie zu den Auffassungen junger Künstler_innen?

Es wird sich zeigen, dass ein romantisch-verklärtes Bild von Heimat auszumachen ist, welches sich schon weit vor der Machtübernahme des Faschismus herausgebildet hatte, das aber in der Zwischenkriegszeit und zur Zeit der Option, begünstigt durch politische Instrumentalisierung und Ideologisierung, eine besondere Festigung und Prägung erhielt. Besagtes Heimatbild verstärkte sich in der Nachkriegszeit nicht zuletzt durch den Einfluss der Medien, sodass es bis heute weitergetragen wird. Trotz der eigentlichen Vor- und Nachgeschichte

1 Interview mit Herrn H. K., Jahrgang 1928, am 4.9.2013. Antwort auf die Frage nach Heimat. [Sämtliche in diesem Beitrag verwendeten Interviewteile sind so transkribiert, dass die jeweiligen sprachlichen Nuancen der Interviewpartner_innen erkennbar sind. Das heißt, es wird versucht, soweit es möglich ist, die (dialektalen) Eigenheiten der jeweiligen Gespräche aufzuzeigen, um den Leser_innen einen möglichst unverfälschten Blick auf die Interviewpassagen und dadurch auch eine bessere Annäherung an die befragten Personen zu ermöglichen. In diesem Sinne erfolgt auch die Zeichensetzung. Eventuell findet sich in der Fußnote die Transkription in die Standardsprache. Die Namen der Zeitzeug_innen wurden mit Initialen gekürzt, ebenso wie die (Künstler)Namen der Musiker_innen.]

lassen sich die Wurzeln dieser Überhöhung in den späten 1930er- und den frühen 1940er-Jahren verorten. Zu vermerken ist noch, dass dieses Konzept von Heimat in Nord- und Südtirol zwar stark präsent ist, aber nicht immer anstandslos übernommen wird. Es stößt durchaus auch auf Kritik – sei es in Bezug auf das Bild selbst, auf die lokale Politik oder die Mentalität, sowie in Bezug auf gesellschaftliche Normen und Praktiken. Wenn das Thema Option in Nord- und Südtirol nach dem Krieg in der Bevölkerung keine wirkliche, breite Aufarbeitung erfahren hat, sodass bis heute nicht frei darüber gesprochen werden kann[2], so schwingt die Erinnerung daran doch immer im kommunikativen Gedächtnis[3] mit, wie sich am Beispiel des Heimatbegriffs deutlich erkennen lässt.

Basis für die vorliegende Studie bilden die im Rahmen des Projektes *Die Südtiroler Option 1939: Rezeption, Erinnerungs- und Erfahrungsgeschichte, museale Darstellung* des Innsbrucker Instituts für Zeitgeschichte geführten Interviews mit Zeitzeug_innen, sowie die Befragungen junger Süd- und Nordtiroler Musiker_innen als Teil der Feldforschung zu meiner am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck entstehenden Dissertation *„It's a hard life in the mountains owa nu vü härta ohne se." Heimatkonzepte in alpiner Populärmusik*.[4] In beiden Forschungsbereichen ist die Frage nach der Bedeutung beziehungsweise der Verortung von Heimat zentral, obwohl dies für die Befragten nicht als relevanter Punkt der Interviews auszumachen war. Sowohl bei den Zeitzeug_innen-Interviews zur Option als auch in den Gesprächen mit den Musiker_innen wurde deutlich, dass die Reaktionen auf die Frage nach Heimat sehr persönlich waren und dementsprechend stark divergierten, jedoch immer emotional konnotiert waren. Bereits im Zuge der jeweiligen empirischen Datenerhebungen traten Korrelationen in Bezug auf den Heimatbegriff deutlich hervor, weshalb sich ein Vergleich der beiden Sujets nahezu aufgedrängt hat.

Heimat-Kunde

Vorab sei gesagt, dass sich Heimat als Begriff niemals zufriedenstellend definieren lassen wird, da er als oszillierendes, kulturell konstruiertes Motiv einem steten zeitlichen Wandel unterliegt[5] und immer durch die subjektiven Positionen der

2 Vergleiche dazu den Beitrag von Eva Pfanzelter, *Die (un)verdaute Erinnerung an die Option 1939*, in diesem Band.

3 Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19. Jan Assmann unterteilt den Halbwachs'schen Begriff des kulturellen Gedächtnisses in zwei Kategorien: Das kommunikative Gedächtnis, welches auf Alltagskommunikation basiert – nach Halbwachs das kollektive Gedächtnis – ist gruppenbezogen und wird im sozialen Kontext weitergegeben. Das kulturelle Gedächtnis hingegen baut auf so genannte Erinnerungsfiguren der Vergangenheit, die kulturell geformt und institutionalisiert sind. Dazu gehören Feste, Denkmäler, Riten und Ähnliches. Da sich die zweite Kategorie in Bezug auf die Option nicht nachweisen lässt, die erste aber sehr wohl, wird an dieser Stelle der Begriff des kommunikativen Gedächtnisses nach Assmann verwendet.

4 Details zu den geführten Interviews, beziehungsweise zu den befragten Personen sind im Kapitel Heimat-Studie nachzulesen.

5 Bernd Hüppauf, Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gunther Gebhard/Oliver Geisler/Steffen Schröter (Hg.), Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts, Bielefeld 2007, S. 109–140, hier S. 109–110 und Gunther Gebhard/Oliver Geisler/Steffen Schröter, Heimatdenken. Konturen und Konjunkturen. Statt einer Einleitung. In: Dies. (Hg.), Heimat, S. 9–56, hier S. 9–10.

Akteur_innen selbst geprägt ist. Dennoch versuchen Wissenschaftler_innen diverser Disziplinen immer wieder aufs Neue, den Terminus greifbar zu machen, einzuordnen und festzumachen. Speziell das Fach Volkskunde beschäftigt sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mit Begrifflichkeiten, die dann im Zuge des Nationalsozialismus, dessen Blut-und-Boden-Ideologie, des *SS-Ahnenerbes*, der Rassenlehre und Eugenik instrumentalisiert, eingenommen und geprägt worden sind – nicht zuletzt auf Basis der Forschungen des Faches selbst. In der Brauchtumsforschung wurden im Sinne des Bewahrens und Erhaltens Sammlungen und Analysen an der vermeintlichen Quelle des deutschen Volkstums in ländlichen Gebieten durchgeführt.[6] So wurde beispielsweise mit der *Sammlung Quellmalz* (Süd)Tiroler Liedgut zusammengetragen, mittels Tonband aufgezeichnet und archiviert.[7] Das Streben nach ‚Ursprünglichem' und nach der Auffindung und Erhaltung von imaginierten Traditionen wurde mit Hilfe von verschiedenen Aktivitäten und Konzepten im Sinne der Volksbelehrung weitergetragen, so zum Beispiel durch Volkstanzgruppen, Trachtennähkurse, Brauchtumsveranstaltungen oder den Aufbau von Heimat- und Volkskunstmuseen. Momentaufnahmen wurden zum Beleg für scheinbare Authentizität, welche es zu fixieren und unter dem Gedanken der Volkstumserhaltung zu tradieren galt.[8]

Um diese von nationalsozialistischer Ideologie geprägten Ausformungen des Faches zu revidieren, strebten Vertreter_innen der Volkskunde in den 1970er-Jahren eine Neuorientierung mit gleichzeitiger Aufarbeitung der Vergangenheit an. Die daraus resultierenden Grundsatzdiskussionen ermöglichten einen Paradigmenwechsel, welcher auch die Neudefinition belasteter Begriffe beinhaltete, allen voran ‚Volk' und ‚Heimat'.[9] 1972 publizierte Ina-Maria Greverus ihre Dissertation *Der territoriale Mensch*, in welcher sie sich intensiv mit dem Thema Heimat auseinandersetzte.[10] Des Weiteren entstanden in den späten 1970ern und zu Beginn der 1980er-Jahre diverse einschlägige Abhandlungen, so beispielsweise im Tagungsband zum 22. Volkskundekongress 1979 in Kiel: *Heimat und Identität* von Hermann Bausinger, *Die Regionalisierung von Kultur* von Konrad Köstlin und *Folklorismus und Regionalismus. Eine Skizze zum Problem der kulturellen Kompensation ökonomischer Rückständigkeit* von Gottfried Korff.[11] Die zu diesem Zeitpunkt begonnenen intensiven Auseinandersetzungen mit dem Thema und der Begrifflichkeit setzten sich

6 Wolfgang Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2003², S. 54–78.

7 Thomas Nussbaumer, Alfred Quellmalz und seine Südtiroler Feldforschungen (1940–42). Eine Studie zur musikalischen Volkskunde unter dem Nationalsozialismus (Bibliotheca Musicologica, Universität Innsbruck Bd. VI, Tirolensia), Innsbruck 2001. Aktuell fanden Lieder aus der Sammlung Quellmalz eine Neuvertonung beim Theaterstück *Option. Spuren der Erinnerung* der VBB durch die *Musicbanda Franui* aus Osttirol.

8 Reinhard Johler/Herbert Nikitsch/Bernhard Tschofen, Heimatschutz. Schönes Österreich zwischen Ästhetik und Ideologie. Begleitbuch und Katalog (Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde Bd. 65), Wien 1995, S. 100–101, S. 158–159.

9 Kaschuba, Einführung, S. 92–95.

10 Ina-Maria Greverus, Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen, Frankfurt a. M. 1972.

11 Konrad Köstlin/Hermann Bausinger (Hg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 7), Neumünster 1980.

zwar im Rahmen von anderen Studien fort – zum Beispiel im Ausstellungsband *Heimatschutz. Schönes Österreich zwischen Ästhetik und Ideologie*, welcher die Entwicklung des Heimatbegriffs 1995 anhand von diversen Ausstellungsmaterialien ausführlich dokumentiert und kommentiert, beziehungsweise ein Jahr später im Sammelband *Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945*[12] (darin vor allem die Beiträge von Reinhard Johler, Herbert Nikitsch und Bernhard Tschofen) – doch die grundlegenden Analysen zum Begriff waren bereits in den oben genannten Veröffentlichungen erfolgt.

Eine breitere Untersuchung zum Thema Heimat und Alpen findet sich 1999 in der Publikation von Bernhard Tschofen, *Berg – Kultur – Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*.[13] 2001 setzt sich Rolf Petri in *Deutsche Heimat 1850–1950* mit der Genese und Entwicklung des Heimatbegriffs als einem subjektzentrierten Konstrukt, welches jedoch die Gemeinschaft in den Vordergrund stellt und aus diesem Grund diverse Identitäten in sich zu vereinen mag, auseinander.[14] Markus Tauschek analysiert in seiner Magisterarbeit von 2005 *Zur Relevanz des Begriffs Heimat in einer mobilen Gesellschaft* das Heimatverständnis junger Menschen. Dabei konstatiert er auch für die jüngere Generation stereotype Bedeutungsebenen des Begriffs Heimat.[15] Jüngere Untersuchungen zu den Themen Heimweh und Heimat wurden von Andreas Schmidt durchgeführt und finden sich in *Heimweh und Heimkehr*[16] von 2003, sowie in *Zur Attraktivität von Heimat*[17] aus dem Jahr 2011. Darin legt der Volkskundler die Verbindungen von Heimweh beziehungsweise Heimat mit den Ebenen des Emotionalen und Kognitiven dar. Schließlich ist auch der 2008 veröffentlichte Beitrag von Beate Binder *Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse?*[18], in welchem die Europäische Ethnologin die Notwendigkeit der Neubetrachtung des Begriffs Heimat unter den Aspekten der Mobilität und Migration hervorhebt, hier zu verorten. Dabei plädiert Binder für eine Stärkung von Heimat als Analyseperspektive, weg von einer dezidiert territorialen Betrachtung, hin zu einer Untersuchung der diversen emotionalen Aspekte, sowie einer genaueren Prüfung „von sozialen, ethnischen, geschlechtlichen und sexuellen Differenzen für Positionierung und Beheimatung“[19].

12 Herbert Posch/Gottfried Fliedl (Hg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945, Wien 1996.
13 Bernhard Tschofen, Berg – Kultur – Moderne. Volkskundliches aus den Alpen, Wien 1999.
14 Rolf Petri, Deutsche Heimat 1850–1950. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 2001, S. 77–127.
15 Markus Tauschek, Zur Relevanz des Begriffs Heimat in einer mobilen Gesellschaft. In: Kieler Blätter zur Volkskunde, Jg. 37 (2005), S. 63–85.
16 Andreas Schmidt, Heimweh und Heimkehr. Zur Gefühlskultur in einer komplexen Welt. In: Silke Göttsch/Christel Köhle-Hezinger (Hg.), Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung (33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001), Münster 2003, S. 37–48.
17 Andreas Schmidt, Zur Attraktivität von Heimat (Vortrag am Nordkolleg Rendsburg, 29.11.2011), online unter: www.praxisundkultur.uni-kiel.de, http://www.praxisundkultur.unikiel.de/doc/Heimat+final.pdf (Abruf: 05.03.2012).
18 Beate Binder, Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 104 (2008), 1, S. 1–17.
19 Binder, Heimat, S. 16.

Ebenso beschäftigten sich andere Disziplinen mit dem Heimatbegriff, beispielsweise die Literaturwissenschaft, Linguistik und Soziologie. Besonders erwähnenswert ist hier der 2007 entstandene, disziplinenübergreifende Band *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*.[20] Mehrsprachigkeit und Heimat in Südtirol mit linguistischem Schwerpunkt wiederum bearbeitete Justina Gruber-Kiem 1990 in ihrer Diplomarbeit *„Was bedeutet das, wenn sie mich Walsche nennen?" Deutsch als Zweitsprache zwischen Psycholinguistik, Heimat und Identität*[21]. Aus demselben Jahr stammt die Arbeit von Josef Huber, entstanden als Hausaufgabe auf der Germanistik: *Der Begriff „Heimat" als Wertsystem in politischen Resolutionen der Südtiroler Volkspartei (SVP)*, die allerdings stark einseitig politisch geprägt ist und sich beispielsweise nicht davor scheut, von der Notwendigkeit der „Erhaltung des Volkstums in Südtirol" zu sprechen.[22] Alexandra Stecher untersuchte 2007 in ihrer Diplomarbeit *Eingegrenzt und Ausgegrenzt: Heimatverlust und Erinnerungskultur. Dargestellt am Beispiel der versunkenen Dörfer der Gemeinde Graun im Vinschgau (Südtirol)* den Heimatbegriff und die Erinnerung der Bewohner_innen der Ortschaften am Reschenstausee.[23]

Das Thema Heimat in Verbindung mit der Option wurde in der bisherigen Forschung nur ansatzweise aufgegriffen, wenn es auch im Großteil der relevanten Literatur zur Option angerissen oder im Kontext der Retrospektive auf die Ereignisse als Begriffspaar verwendet wird. Intensiver beschäftigte sich damit Günther Pallaver 2011 in *Hitler hat uns verraten – Hitler ist unser Retter*[24], der dafür vom faschistischen Regime zur Zeit der Option zensurierte Briefe analysiert. Zuvor befasste sich auch Sarah Stecher in ihrer Diplomarbeit von 2010 mit *„Heimat" im politischen Spannungsfeld zwischen „Gehen" und „Bleiben". Das Fallbeispiel Option im Jahre 1939* durch Literaturanalysen mit den beiden Themen Option und Heimat.[25] Brigitte Foppa wies 2009 in *Nur net rogeln! Zum Umgang mit Option und Widerstand in Südtirol*[26] auf interessante sozio-politische Entwicklungen hin, ebenso wie Martha Verdorfer bei der Untersuchung der Rezeption des Optionsthemas 2001 in *Geschichte und Gedächtnis. Die Erinnerung an die Option von 1939*[27]. Diese Analysen zeigten, dass die öffentliche

20 Gebhard/Geisler/Schröter (Hg.), Heimat.
21 Justina Gruber-Kiem, „Was bedeutet das, wenn sie mich Walsche nennen?" Deutsch als Zweitsprache zwischen Psycholinguistik, Heimat und Identität, Dipl., Innsbruck 1990.
22 Josef Huber, Der Begriff „Heimat" als Wertsystem in politischen Resolutionen der Südtiroler Volkspartei (SVP), Hausarbeit, Innsbruck 1990, S. 120.
23 Alexandra Stecher, Eingegrenzt und Ausgegrenzt: Heimatverlust und Erinnerungskultur. Dargestellt am Beispiel der versunkenen Dörfer der Gemeinde Graun im Vinschgau (Südtirol), Dipl., Innsbruck 2007.
24 Günther Pallaver, Hitler hat uns verraten – Hitler ist unser Retter. Argumente für und gegen die Option. Eine Typologisierung. In: Günther Pallaver/Leopold Steurer (Hg.), Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol, Bozen 2011, S. 159–183.
25 Sarah Stecher, „Heimat" im politischen Spannungsfeld zwischen „Gehen" und „Bleiben". Das Fallbeispiel Option im Jahre 1939, Dipl., Innsbruck 2010.
26 Brigitte Foppa, Nur net Rogeln! Zum Umgang mit Option und Widerstand in Südtirol. In: Skolast 54 (2009), H. 2, S. 74–87.
27 Martha Verdorfer, Geschichte und Gedächtnis. Die Erinnerung an die Option von 1939. In: Pallaver/Steurer (Hg.), Deutsche!, S. 365–383.

Erinnerung an die Option von 1939 als historisches Ereignis in Südtirol noch nicht ausreichend aufgearbeitet wurde – beispielsweise wird die Opferthese bis heute vertreten – aber noch deutlich von ethnisch-politischer Relevanz ist.

Nicht zuletzt sei noch der Text von Outi Tuomi-Nikula, *„Letztlich ist man da zu Hause, wo man seine Geschichte hat". Zum Heimat-Begriff der adeligen Rückwanderer in Mecklenburg* erwähnt, der den Heimatbegriff adeliger Rückwanderer zwar in einem anderen politischen Kontext untersucht, in dem sich aber deutliche Parallelen zu den vorliegenden Ergebnissen zeigen.[28]

Heimat-Studie

Grundlage für die Analyse bilden in erster Linie 31 Interviews mit Zeitzeug_innen der Option, davon 19 Frauen und 12 Männer. Zehn dieser Personen sind Optant_innen, neun nicht ausgewanderte Optant_innen, neun Rücksiedler_innen und drei Dableiber_innen[29] der Jahrgänge 1915 bis 1936; dazu kommt ein Optantenkind der zweiten Generation, Jahrgang 1951. Dies bedeutet, dass die Interviewten zur Zeit der Option zwischen drei und 24 Jahre alt waren. Von den 31 befragten Personen kommen 27 aus ländlichen Gebieten, vier aus der Stadt. Etwas mehr als die Hälfte stammt aus dem bäuerlichen Milieu; als weitere Berufe der Eltern wurden Wirtsleute (14), Geschäftsbesitzer (4), Beamte (5) oder Handwerksberufe (3) angegeben – als Beruf der Mutter wurde häufig Hausfrau (8) und Haus- und Hofbedienstete (6) genannt. Dazu kommen noch Nennungen von Bahnangestellten (2), Holzhändler (1) und Gutsbesitzer (1). Der ökonomische Hintergrund der jeweiligen Familien ist jedoch aufgrund zu vieler Faktoren, wie zum Beispiel der Größe und der Lage des Besitzes der Familie, Pachtmieten, Kinderreichtum, Erbschaften, Verdienste als Parteifunktionäre und nicht zuletzt der Umstände der Übernahme und des Zurücklassen von Besitz im Zuge der beiden Weltkriege und vor allem der Option, nicht festzulegen.

Die mit den Zeitzeug_innen der Option geführten leitfadengestützten Gespräche in Nord- und Südtirol zielten darauf ab, die Gesprächspartner_innen mittels lebensgeschichtlicher Erzählungen gedanklich in die Zeit um 1939 zu führen und die diesbezüglichen Erinnerungen ins Gedächtnis zu rufen. Die Schilderungen umfassten neben Kindheit, Schule und Familie die Herrschaft des Faschismus und später des Nationalsozialismus in Südtirol, die Option selbst, die Entscheidung des Auswanderns oder Dableibens, die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und nicht zuletzt die Thematisierung besagter Ereignisse in den Jahrzehnten nach dem Krieg. Der Kontakt zu den interviewten Personen entstand in einigen Fällen durch persönliche Bekanntschaft oder durch Vermittlung von Ortschronist_innen

28 Outi Tuomi-Nikula. „Letztlich ist man da zu Hause, wo man seine Geschichte hat". Zum Heimat-Begriff der adeligen Rückwanderer in Mecklenburg. In: Nils Grosch/Sabine Zinn-Thomas (Hg.), Fremdheit – Migration – Musik. Kulturwissenschaftliche Essays für Max Matter (Populäre Kultur und Musik Bd. 1), Münster 2010, S. 213–235.

29 In Bezug auf die Option wird im Folgenden unterschieden zwischen (Deutschland)-Optant_innen (dabei ausgewanderte und nicht ausgewanderte Optant_innen), Dableiber_innen und Rücksiedler_innen.

und Historiker_innen, sowie des Verbandes der Südtiroler in Österreich[30]; die Mehrheit hatte sich auf einen Medienaufruf der Vereinigten Bühnen Bozen (VBB), die zeitgleich mit dem Innsbrucker Projekt Zeitzeug_innen der Option für eine Theaterproduktion suchten, selbst gemeldet. Zwecks Durchführung der Interviews kam es zu einer Zusammenarbeit des Instituts für Zeitgeschichte und der VBB. Dabei wurde das Team von einem professionellen Kameramann, Mike Ramsauer, begleitet, der die Gespräche, welche vornehmlich bei den interviewten Personen zu Hause stattfanden, in Bild und Ton aufzeichnete. Aus den dabei entstandenen 60 Interviews entschied ich mich für oben genanntes Sample von 31 Gesprächen, bei denen ich selbst als Interviewerin mit anwesend war.[31]

Von den zehn Musiker_innen, die ich für mein Dissertationsprojekt befragte, stammen drei aus Südtirol und sieben aus Nordtirol. Es sind insgesamt neun Männer und eine Frau, alle im Alter zwischen Anfang 20 und Mitte 30. Dadurch dass die Künstler_innen aus diversen sozialen Milieus stammen, in unterschiedlichen Genres der Popularmusik anzusiedeln sind und mit ihrer Musik auch jeweils ein ungleiches Zielpublikum ansprechen, das gruppen-, geschlechts-, alters- und interessenspezifisch bunt durchmischt ist, kann hier keineswegs von einer einheitlichen Subkultur gesprochen werden.[32] Die Aussagen und Ansichten der befragten Personen können sicherlich nicht die gesamte Jugendkultur Nord- und Südtirols spiegeln, sie bieten jedoch aufgrund der (un)bewussten Beschäftigung mit der Heimat-Thematik und besonders wegen besagter Heterogenität einen guten Einblick in eine Schnittstelle diesbezüglicher Vorstellungen.

Die zum Vergleich herangezogenen Musiker_innen versuchen sich durch ihre Musik von dem abzugrenzen, was in ihrer Vorstellung von Heimat an Lokales, Engstirniges, Konservatives oder Veraltetes erinnert. Gleichzeitig nehmen sie immer wieder Bezug darauf: Grundlage für ihre Lieder bilden diverse Musikrichtungen, die nicht dem Bereich Volksmusik oder Volkstümliche Musik zuzuordnen sind, so beispielsweise Reggae, Ska, Hip-Hop oder Rock; in ihre Lieder und Shows nehmen sie aber sprachlich, inhaltlich, musikalisch oder auch äußerlich Elemente mit Lokal- oder Regionalbezug, oder solche, die im weitesten Sinne als Charakteristika der Volksmusik bezeichnet werden können, auf. Dazu gehören beispielsweise das Singen oder Rappen im jeweiligen Dialekt, jenes über lokale Begebenheiten oder regionale Größen, das Verwenden von Passagen aus Märschen, das Tragen von Lederhosen, der Einsatz von Ziehharmonika,

30 Der Verband für Südtiroler in Österreich, eine Interessengemeinschaft für Optant_innen, wurde im Jahre 1946 in Tirol gegründet. Der Gesamtverband hat auch heute noch seinen Hauptsitz in Innsbruck. Landesverbände gibt es in allen österreichischen Bundesländern. Aus: 50 Jahre Verband der Südtiroler in Österreich. 1946–1996. Sonderausgabe der Verbandszeitung *Südtiroler Heimat*, Salzburg [1996], S. 9.

31 Die Interviews wurden zusammen mit Elisa Heinrich und/oder Eva Pfanzelter durchgeführt. Die persönliche Anwesenheit beziehungsweise Beteiligung am Gespräch ermöglicht es mir, eine besondere Nähe zum Feld zu erhalten und dadurch die jeweilige Atmosphäre und Interviewsituation besser beurteilen und auch tiefer in die Analyse einfließen lassen zu können.

32 Vgl. dazu allen voran Dick Hebdige, Subculture. The meaning of style, London/New York 2009/[10]. Beziehungsweise Dick Hebdige, Contemporizing 'subculture': 30 years to life. In: European Journal of Cultural Studies 15 (2012), S. 399–424.

Jodlern oder Ähnlichem, was wiederum einen Konnex zur Heimat herstellt. Die Bandbreite der Bezüge reicht dabei von Kritik über Ironie und einer Art Selbstdarstellung bis hin zu Heimatstolz und Lokalpatriotismus. Insgesamt zeigt sich die junge, lokale Musikszene, die Heimatelemente verwendet, als Spiegel gesellschaftspolitischer Interessen der jungen Bevölkerung – Künstler_innen oder Fans – und somit auch als Indikator für Gruppenbildungsprozesse, Entwicklung von (Kollektiv-)Identitäten und für den Bezug zwischen den Einzelnen und ihrem regionalen Umfeld.[33] Kurz gesagt: Musik ist eng verbunden mit Erinnerung und weist durch ihre Alltagsnähe deutliche regionale und identitätsstiftende Zusammenhänge auf. Das Verweben von transnationalen mit lokalen Aspekten ermöglicht es den Ausführenden und Rezipierenden der Musik, eine Brücke zwischen diesen Bereichen zu schlagen und somit das Eigene in einen großen, globalen Kontext einzubinden.[34]

Eine erste Kommunikation mit den Musiker_innen kam vornehmlich via Facebook zustande; weiters gaben Interviewpartner_innen Kontaktdaten anderer Künstler_innen weiter. Die Treffen fanden meist in einem von den Befragten ausgewählten Lokal an ihrem Wohnort statt, die Aufzeichnung erfolgte mittels eines Audioaufnahmegerätes.

Als Basis für die Ausarbeitung der Interview-Leitfäden, der Durchführung der Interviews und der Auswertung derselben dienten in beiden Projekten allen voran Texte von Albrecht Lehmann, Ulrike Jureit, Gabrielle Lucius-Hoene und Harald Welzer zu Erzählforschung, Oral History und Generationenforschung.[35] Auf technisch-methodische Hintergründe und Details zur Oral History- und

33 Lutz Röhrich, „… und das ist Badens Glück". Heimatlieder und Regionalhymnen im deutschen Südwesten. Auf der Suche nach Identität. In: Gesammelte Schriften zur Volkslied- und Volksballadenforschung (Volksliedstudien Bd. 2), Münster 2002, S. 447–468, hier S. 462.

34 Kaschuba, Einführung, S.136–137.

35 An dieser Stelle seien nur genannt: Albrecht Lehmann, Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978), S. 198–215; Albrecht Lehmann, Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen, Frankfurt/New York 1983; Albrecht Lehmann, Reden über Erfahrung: Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens, Berlin 2007; Albrecht Lehmann, Bewusstseinsanalyse. In: Silke Göttsch/Albrecht Lehmann (Hg.), Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 271–288; Ulrike Jureit, Generationenforschung, Göttingen 2006; Ulrike Jureit, Olympioniken der Betroffenheit. Normierungstendenzen einer opferidentifizierten Erinnerungskultur. In: Katrin Hammerstein (Hg.), Aufarbeitung der Diktatur, Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit, Göttingen 2009, S. 108–119; Ulrike Jureit, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010; Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden 2004; Gabriele Lucius-Hoene, Narrative Analyse. In: Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden 2010; Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002; Harald Welzer, Wozu erinnern wir uns? Einige Fragen an die Geschichtswissenschaften. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), S. 12–35; Harald Welzer, The Collateral Damage of Enlightenment: How Grandchildren Understand the History of National Socialist Crimes and Their Grandfathers' Past. In: Laurel Cohen-Pfister/Dagmar Wienroeder-Skinner (Hg.), Victims and Perpetrators: 1933–1945. (Re)Presenting the Past in Post-Unification Culture, Berlin 2006, S. 285–295; Harald Welzer/Claudia Lenz, Opa in Europa. Erste Befunde einer vergleichenden Tradierungsforschung. In: Harald Welzer, Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis. Frankfurt a. M. 2007, S. 7–40; Harald Welzer, Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. In: APuZ 25–26 (2010), S. 16–23.

Biographie-Forschung soll und kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden[36], es sei hier nur noch der Verweis auf drei diesbezüglich sehr lesenswerte Sammelbände gegeben: Zum einen von Björn Bohnenkamp zur *Generation als Erzählung: Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*[37], weiters von Birgit Griese zu *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*[38], und schließlich von Jürgen Straub zu *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*[39].

Die Auswertung der vorliegenden Interviewtranskriptionen zum Thema Heimat erfolgte mittels ATLAS.TI, einer Software zur qualitativen Datenanalyse[40], mit deren Hilfe die Aufschlüsselung der Interviewtexte anhand einer detaillierten begrifflichen Kodierung, Netzwerkbildung und -untersuchung durchgeführt wurde. Wie alle technologiegestützten, automatisierten, qualitativen Auswertungssysteme stößt die Software an ihre Grenzen, beispielsweise wenn nur effektive Textpassagen berücksichtigt werden, oder wenn sämtliche nicht-sprachlichen Elemente wie Mimik, Gestik, Pausen oder Atmosphäre ignoriert werden. Ebenso greift diese Methode nicht bei komplexeren sprachlichen Konstrukten, so beispielsweise bei der Wiedergabe von Aussagen Dritter. Aus diesen Gründen wurde das Interviewmaterial noch zusätzlich ‚analog' analysiert und geprüft.

Heimat-Sinn

Vorausgeschickt seien zwei grundlegende Punkte zum Charakter dessen, was gemeinhin als Erinnerung bezeichnet wird: Erinnerung ist zum einen immer individuell, zum anderen muss stets beachtet werden, dass sie zwar Erlebtes, Gefühltes, Erlerntes und mit der Zeit Revidiertes spiegelt, allerdings niemals historische Fakten. Der Volkskundler Albrecht Lehmann weist darauf hin, dass jede erzählende Person immer in einem breiten Kontext ihrer sozialen Umgebung zu sehen ist, welche sie durch vorhandene Traditionen, Gewohnheiten, Gemeinschaftserfahrungen und Erzählmuster im jeweiligen Milieu beeinflusst. So ist die Perzeption der Erzähler_innen immer untrennbar an das kollektive Gedächtnis gekoppelt, mit dem sie konstant in Wechselwirkung steht. Auch die Kontexterinnerungen durch die Wahrnehmung der Peristase oder von Sinneseindrücken, Propaganda, Medien, zeitgeschichtlichen Erinnerungen aus Berichten anderer, oder Gerüchten von Dritten prägen und bilden die Erinnerung mit.[41] Einige der interviewten

36 Vgl. dazu Mario Wimmer, Oral History und Medialität. In: Ingrid Bauer u.a. (Hg.): >kunst >kommunikation >macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003, Innsbruck 2004, S. 118–122.

37 Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hg.), Generation als Erzählung: Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen 2009.

38 Birgit Griese (Hg.), Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung, Göttingen 2010.

39 Jürgen Straub (Hg.), Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte (Erinnerung, Geschichte, Identität), Frankfurt a. M. 1998.

40 Atlas.ti Qualitative Data Analysis.

41 Lehmann, Erfahrung, S. 35–106.

Personen sind sich der Überformung von Erinnerung auch bewusst und versuchen ihr tendenziell entgegenzuwirken, wie Herr G. im Gespräch erwähnt:

„[…] und da muss ich jetzt aufpassen, ob ich nicht Nachrichten oder später Erlebtes, das man lesen konnte, äh, nicht durcheinanderbringe. Denn die kindlichen Erfahrungen sind nicht sehr weit äh reichend in dieser Hinsicht, keineswegs […].“[42]

Was aus den Zeitzeug_innen-Befragungen zum Thema Option in Erfahrung gebracht werden konnte, wurde in bereits bewusst oder unbewusst veränderten, revidierten Erinnerungen wiedergegeben. Daraus ersichtlich werden die persönliche Disposition und die sozialen Einflüsse, von denen diese Eindrücke im Laufe der Jahre geprägt wurden. Doch bereits das Erlebte selbst ist nicht objektive Geschichte, ist kein Tatsachenbericht – es wurde von einer Person in ihrem momentanen Befinden gelebt, wahrgenommen und im Gedächtnis abgespeichert, geprägt von Erziehung, Erfahrung und dem eigenen Charakter. Dasselbe gilt selbstverständlich für sämtliche wiedergegebenen Erinnerungen in allen hier ausgewerteten Interviews, wobei eine besondere Gewichtung innerhalb dieses Prozesses der Geschichtstradierung innerhalb der eigenen Familie zukommt, wie Harald Welzer und Claudia Lenz konstatieren. Demzufolge nehmen die Kinder- und Elterngenerationen unbewusst an einer stark emotional geprägten Geschichtsvermittlung teil, indem sie die Erinnerungen und Erzählungen der Zeitzeug_innen innerhalb der Familie aufnehmen und weitertragen. Die Inhalte dieser Gespräche prägen das Gedächtnis viel stärker als diesbezügliche Informationen, die beispielsweise in der Schule oder durch Medien vermittelt werden.[43]

So meint der Musiker J. aus Nordtirol in der Antwort auf die Frage nach Heimat, er sei nicht stolz auf die Tiroler oder auf Andreas Hofer, denn der sei ja ein Sexist gewesen, wie ja alle wüssten. Dennoch äußert er in derselben Ausführung seinen Stolz, selbst ein Tiroler zu sein. Dies bringt er in Zusammenhang mit seiner Familie, die väterlicherseits eine Geschichte aufweisen könne, wie er erklärt. Die Familie, die seit Generationen tirolerisch sei, führe ein eigenes Wappen, und unter seinen Vorfahren seien Ritter gewesen, so J. Während er also in einem Teil der Antwort Kritik an der Heroisierung historischer Figuren beziehungsweise Ereignisse durchscheinen lässt, kommt J. dennoch nicht umhin, seinen persönlichen Stolz auf die innerhalb der Familie historisch legitimierten und tradierten Traditionsmuster zurückzuführen.[44]

Es geht in diesem Beitrag nicht darum, die ‚Wahrheit' über die Option, das Leben der befragten Personen oder über ihre Heimat zu erfahren, denn diese existiert als solche nicht. Vielmehr soll ergründet werden, welches Bild sich die Gesprächspartner_innen zu dem Thema gemacht haben, beziehungsweise wie

42 Interview mit Herrn H. G., Jahrgang 1931, am 3.9.2013. Antwort auf die Frage nach der Kindheitserinnerung und an den Beginn der Optionszeit.
43 Welzer/Lenz, Opa, S. 8–9 und S. 14–15.
44 Interview mit J., Musiker, am 28.10.2013. Antwort auf die Frage nach Heimat.

und weshalb es durch diverse Einflüsse so geformt wurde, wie es heute erzählt wird. Der Zugang durch die emotionale Komponente der Erinnerung gibt viel mehr Aufschluss über überlieferte Werte, Normen und Anschauungen der Personen und ihrer sozialen Umgebung[45] und lässt dadurch auf die Rolle und Relevanz des Heimatbegriffes schließen beziehungsweise seine Verknüpfung zu den Ereignissen zur Zeit der Option erkennen – wobei dies freilich in diesem Rahmen nur angerissen und angedacht werden kann.

Der Sinn der Verwendung des Ausdrucks Heimat ist es, ein Gefühl des Wohlbefindens, der Zugehörigkeit und des Aufgehoben-Seins begrifflich fassbar zu machen. Hier folge ich Rolf Petri, der Heimat als räumlich nicht eingegrenzte, aber subjektiv geprägte und dadurch immer wieder neu verhandelte „Beziehung zwischen Mensch und Raum"[46] sieht. Heimat ist somit „Identifikation, Erinnerung und psychologische Verarbeitung von Körpern und Kulturzeugnissen"[47]. Allein die Vielschichtigkeit der Aspekte, die Heimat als Ausdruck beinhaltet, ist, wie sich in den Interviews zeigt, schier unfassbar: ein Haus, ein Ort, eine bekannte Umgebung, geliebte Menschen, gewisse Gegenstände, ein Geruch, eine Speise oder einfach ein besonderes Gefühl der Sicherheit, Vertrautheit und Geborgenheit – allesamt der Kategorie des Affektes zuzuordnen. Demnach ist die Frage nach der Heimat jeweils sehr persönlich und intim.

Bereits an der Körperhaltung und Gestik zeigte sich in den Interviews eine gewisse Anspannung beim Erklären des persönlichen Heimatsbegriffs, wie in folgendem Beispiel ersichtlich. Während der Erzählung über die Treffen des Heimatfernen-Verbandes liegen die Hände von Herrn T., Jahrgang 1926, aufeinander, auf den Tisch gestützt. Nur kurz öffnen sie sich zur Betonung eines Details. Bei der Frage nach Heimat lächelt er erst, wird dann ganz ernst. Er senkt den Blick, die Stimme wird tiefer.

„Jo, Heimat, [Schulterzucken] i tat so sogn [neigt den Kopf, öffnende Bewegung mit beiden Händen] äh s sogma im Kleinen do wo man sich wohlfühlt [legt eine Hand flach auf den Tisch, die andere liegt auf der Kante] wo man irgendwie [deutet mit den Händen] äh, äh, [beugt sich nach vorne] di a Mitmenschen dabeihot, de de oan griaßn, de man griaßn [gestikuliert heftig] und de man de man a bissl Kontakt hot [hebt den Kopf nach oben] und im größeren Sinne isch des natürlich sogmer iez [senkt den Blick, Hand liegt flach auf dem Tisch] h s [deutet mit Hand] es gonze Tirol. [Blickkontakt zu Interviewerin] Gell. [Schüttelt den Kopf.]"[48]

Durch die Gestik versucht Herr T. seine Ausführungen zu verdeutlichen, sie greifbar zu machen. Er beschreibt als nicht rückgesiedelter Optant, der sich ein Zuhause in Nordtirol geschaffen hat, aber dennoch an seinen Herkunftsort

45 Welzer, Damage, S. 285–286.
46 Petri, Heimat, S. 77
47 Ebd., S. 77.
48 Interview mit Herrn F. T., Jahrgang 1926, am 4.9.2013. Antwort auf die Frage, was Heimat für ihn bedeute. [Ja, Heimat, ich würde so sagen, sagen wir im Kleinen, da wo man sich wohlfühlt, wo man irgendwie die Mitmenschen dabei hat, die einen grüßen, die man grüßt und mit denen man ein wenig Kontakt hat und im größeren Sinne ist es natürlich sagen wir jetzt das ganze Tirol.]

gebunden ist, ein Heimatbild, das seine Wohnorte impliziert, und das für ihn mit Tirol gleichzusetzen ist. Die durch die Option und die Auswanderung für ihn entstandene Spaltung zwischen Nord- und Südtirol wird durch die Teilnahme an den Treffen des Südtiroler-Verbandes und des Heimatfernen-Verbandes wieder überbrückt. Dennoch zeigt sich die Unmöglichkeit der Rückkehr für Herrn T.: In seinem Herkunftstal wäre er nicht mehr so willkommen, er sei dort fremd, auch wenn er sich sprachlich dem lokalen Dialekt wieder anpasse, erklärt er.

Die emotionale, persönliche Komponente von Heimat steht bei der Beantwortung der Frage im Interview jeweils deutlich im Vordergrund. Innerhalb dieses Rahmens zeigt sich, wie bereits erwähnt, eine breite Palette an Erklärungen und Argumentationen, aus denen sich 13 inhaltliche Kategorien herausfiltern ließen, die mir dann als Grundlage für die Untersuchung dienten. Die Aussagen, welche zur Argumentation des persönlichen Heimatbegriffes gemacht wurden, beziehen sich allen voran auf *kognitive Assoziationen* zum Heimatbegriff[49] (132 Nennungen), auf *geographische Aspekte*[50] (113 Nennungen), *positive und negative Gefühle*[51] (112 Nennungen, davon 80 in Bezug auf positive Gefühle), *Zeit und räumliche Bewegung*[52] (45 Nennungen), *soziale Interaktionen*[53] (43 Nennungen), *Familie*[54] (41 Nennungen), *Natur*[55] (40 Nennungen), *Materielles*[56] (21 Nennungen), *Lebensgeschichtliches*[57] (19 Nennungen), *Körperlich-Sinnliches*[58] (17 Nennungen), Sprache[59] (16 Nennungen), *Krieg und Option*[60] (neun Nennungen) und schließlich auf *Kultur*[61] (acht Nennungen). Bevor nun näher auf die Heimatkategorien eingegangen wird, soll zunächst noch Einblick in die historisch-politischen Hintergründe als Ausgangsbasis für den aktuell erinnerten Heimatbegriff gegeben werden.

Heimat-Treue

Südtiroler hätten einen eigenen Heimatbegriff, meint L., ein Südtiroler Musiker. Dies hänge damit zusammen, dass sie sehr traditionsbewusst, aber nicht traditionsverhaftet seien. Nicht umsonst hätten Italiener im Gegensatz

49 Beispielsweise Gedanken, Bewusstsein, Nicht-Wissen.
50 Zum Beispiel Ort, Südtirol, hier.
51 Nennungen wie wohlfühlen, schön, oder weinen.
52 Diese Kategorien habe ich zusammengezogen, da sie in Korrelation zueinander stehen: Räumliche Bewegung kann ohne den Zeitaspekt nicht betrachtet werden. Hier wurden unter anderem weggehen, zurückkommen, oder lange Zeit genannt.
53 Darunter: gemeinsam, Menschen, Dialog.
54 Etwa Familie, Wurzeln, Kind.
55 Beispielsweise Landschaft, Berge, Pilze.
56 In dieser Kategorie finden sich Nennungen wie Haus, Hof, Besitz.
57 Zum Beispiel aufgewachsen, geboren, Heirat.
58 Genannt wurden etwa Geruch, Sport, hören.
59 Nennungen wie Muttersprache, Worte, Sprechen.
60 Beispielsweise Krieg, Nazis, Diktatur.
61 Zum Beispiel Musik, Kultur, Pflegen.

dazu kein Wort für Heimat oder „huamkemen“[62]. Über das Umfeld bekomme man in Südtirol vermittelt, was in der Vergangenheit geschehen sei, man werde dafür sensibilisiert – mit einem bestimmten Bildungsgrad könne man dies auch kritisch reflektieren. Im Vergleich zu Deutschland hätten Südtiroler nicht ein Schuldbewusstsein, sondern ein Geschichtsbewusstsein, also ein gesundes Traditionsbewusstsein mit ein wenig Stolz, erklärt L. im Gespräch.[63]

Wie verhält es sich nun mit der Beziehung zwischen (Süd)Tirol und dem Heimatbild? Der Begriff Heimat erhält zur Zeit der Option in Südtirol eine besondere Konnotation, einerseits durch die Restriktionen in Bezug auf Vereine und Bräuche durch das faschistische Regime, andererseits durch die Instrumentalisierung im Sinne der NS-Ideologie. *Heim ins Reich* hieß der Leitspruch, unter welchem die als ‚Rücksiedler‘ bezeichneten Südtiroler_innen ins Deutsche Reich umgesiedelt wurden. ‚Rücksiedler‘ darum, weil diese Bevölkerungsgruppe als eigentlicher Teil eines großen deutschen Volkes gesehen wurde, welches es innerhalb eines geschlossenen Gebietes zu vereinen galt.[64] Für die Südtiroler Siedler_innen beauftragte beispielsweise der Gauleiter für Tirol und Vorarlberg, Franz Hofer, die Ges.m.b.H. *Neue Heimat* im Rahmen der Aktion *Sondermaßnahme S(üdtirol)* mit der Errichtung von 10.000 Wohnungen in Tirol und Vorarlberg.[65] Frau P. erinnert sich, dass ihr Vater selbst am Bau der Südtiroler Siedlung in Schwaz beteiligt war. Bis zum Bauende lebte die Familie in Bahnhofsnähe, 1942 konnte sie dann in die Siedlung umziehen.[66] Die Wohnbaugesellschaft *Neue Heimat Tirol* existiert heute noch, bei der ehemaligen Südtiroler Siedlung in Pradl (Innsbruck) erinnert ein Gedenkstein an die Südtiroler Option von 1939. Frau H. entsinnt sich des Lebens in der Südtiroler Siedlung in Schwaz. Nicht nur Südtiroler hätten dort gelebt, man habe eine schöne Gemeinschaft gehabt und eine gute Zeit. In vier Zimmern lebten sie zu zehnt, die Mädchen teilten sich das Ehebett. Einmal im Monat bekam die Mutter den Schlüssel zur Waschküche, der Tag an dem die große Wäsche gemacht wurde, war etwas Besonderes. Alle Kinder durften in den Waschzuber, zuerst die Mädchen, dann die Jungen. An diesem Tag gab es Omelette oder Schmarrn, für etwas Aufwändigeres blieb keine Zeit. Bei Fliegeralarm konnten die Bewohner_innen in den Stollen oder in den Luftschutzkeller der Siedlung flüchten, erinnert sie

62 [Heimkommen.]
63 Interview mit L., Musiker, am 29.8.2013. Teil der Antwort auf die Frage, was Heimat für ihn sei.
64 Vgl. dazu Michael Wedekind, „Volksgemeinschaft“, NS-Raumpolitik und Migrationsverhältnisse: Südtiroler Umsiedlungsplanungen (1939–1945). In: Jochen Oltmer (Hg.), Nationalsozialistisches Migrationsregime und „Volksgemeinschaft“ (Studien zur Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung Bd. 2), Paderborn 2012, S. 265–294.
65 Die *Neue Heimat* basiert auf einer gewerkschaftlichen Kleinwohnungsbaugesellschaft in Hamburg, welche Mitte der 1920er gegründet worden war, deren Vermögen aber 1933 beschlagnahmt und der *Deutschen Arbeitsfront* übergeben wurde. Daraus entstand nun unter dem Namen *Neue Heimat* eine Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft, die im Januar 1939 einen Sitz in Innsbruck erhielt. Helmut Alexander, Die Geschichte der Wohnungs- und Siedlungsges.m.b.H. „Neue Heimat Tirol“. Wegmarken und Weichenstellungen. In: Neue Heimat Tirol (Hg.), Neue Heimat Tirol, Innsbruck 2004, S. 13–81, hier 13–21.
66 Interview mit Frau A. P., Jahrgang 1923, am 25.8.2013. Erzählung über die Südtiroler Siedlung.

sich.[67] Frau G., die mit ihrer Familie in derselben Siedlung gewohnt hatte, meint, diese gemauerten Keller der Häuser und Wohnblöcke hätten wohl im Ernstfall keinen Schutz geboten. Sie besinnt sich darauf, wie bei Fliegeralarm alle Türen offen gelassen werden mussten. Doch gestohlen wurde nie etwas, erklärt sie, da auf Diebstahl die Todesstrafe stand. Bei den vielen Bombenangriffen kamen auch einige ihrer Mitschülerinnen ums Leben, erzählt Frau G.; im Falle eines Alarms flüchtete sie sich in den Stollen im Wald, bei Entwarnung kehrte sie wieder zu ihrer Arbeit zurück.[68] Beide Frauen fühlen sich in Nordtirol wohl und sind auch dort geblieben, doch durch die jeweils enge Bindung der Eltern zu ihrem Ursprungsland Südtirol hat sich dieses Heimatgefühl auf sie übertragen und wird von ihnen weitergelebt. Hier zeigt sich anschaulich die Entstehung einer transgenerationalen Identität, welche sich formt, indem die Lebenserfahrungen und -erinnerungen der älteren Generation unbewusst als Teil der eigenen Identität wahrgenommen und aufgenommen werden.[69]

Optionsbezogene Propaganda und Gegenpropaganda nutzten den Heimatbegriff für ihre Zwecke, indem beispielsweise Andreas Hofer und der Aufstand von 1809 als Symbol für die Heimattreue eingesetzt wurden.[70] Bereits mit Ende des Ersten Weltkriegs, dem Niedergang der Monarchie und der Teilung Tirols wurde 1809 zum Sinnbild für den Kampf um die politische und kulturelle Einheit des Landes hochstilisiert und auf die aktuelle politische Situation übertragen. Die durch den Vertrag von Saint Germain im Jahre 1919 festgesetzte Abtretung des südlichen Teils Tirols an Italien wurde somit direkt mit dem Aufstand von 1809 in Verbindung gebracht.[71] 1809-Motive wurden sowohl für die frühe Anschluss-Propaganda des *Andreas-Hofer-Bundes für Tirol* als auch 1938 für die diesbezügliche Volksbefragung verwendet, dann wiederum in Bezug auf die Selbständigkeit der Republik und den Kampf um die Freiheit gegen die Bedrohung durch das NS-Regime im Rahmen der 1809-Gedenkfeier

67 Interview mit Frau M. H., Jahrgang 1936, am 3.9.2013. Gespräch über das Leben in der Südtiroler Siedlung.

68 Interview mit Frau H. G., Jahrgang 1924, am 3.9.2013. Gespräch über das Leben in der Südtiroler Siedlung.

69 Aleida Assmann, Limits of Understanding: Generational Identities in Recent German Memory Literature. In: Laurel Cohen-Pfister/Dagmar Wienroeder-Skinner (Hg.), Victims and Perpetrators: 1933–1945. (Re)Presenting the Past in Post-Unification Culture, Berlin 2006, S. 29–48, hier S. 31; S. 35.

70 Leopold Steurer, Anno Neun aus der Sicht von außen. Andreas Hofer und die Südtiroler Umsiedlung im Spiegel der internationalen Presse des Jahres 1939. In: Pallaver/Steurer (Hg.), Deutsche!, S. 111–158, hier S. 111.

71 Die Protestveranstaltungen gegen diesen Beschluss und die daraus folgende Errichtung der Brennergrenze wurden unter der Losung der Kämpfe von 1809 *Für Gott, Kaiser und Vaterland* geführt, wenn auch der Begriff Kaiser nach dem Zerfall der Monarchie wegfiel. 1919 wurde der *Andreas-Hofer-Bund für Tirol* auf Basis des Tiroler Volksbundes gegründet. Ziel des Bundes war es, eine politische Lobby für Südtirol zu schaffen und im Zuge dessen die Unterstützung der Anschlussbewegung an Deutschland. Mit Hilfe Deutschlands sollte die Selbstbestimmung für Südtirol erreicht werden, da Österreich zunehmend italienfreundliche Politik betrieb. Mit der späteren effektiven Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich wurde der Tiroler *Andreas-Hofer-Bund* allerdings durch die neuen Machthaber_innen aufgelöst. Bernhard Mertelseder, „1809“ zwischen Kaiser und Führer. In: Bernhard Mertelseder/Brigitte Mazohl/Johannes Weber (Hg.), 1809 und danach. Über die Allgegenwart der Vergangenheit in Tirol, Bozen 2009, S. 205–220, hier S. 209–214.

von 1934. Bei dieser Feier wurde die 1809-Thematik von der Kirche zum Glaubenskrieg erhoben und so für aktuelle Interessen verwendet.

Aufgrund jahrzehntelanger politischer Instrumentalisierung des Themas, nicht zuletzt verstärkt durch das Aufgreifen desselben in Presse und Literatur, waren die Motive tief in das Gedächtnis der Bevölkerung eingedrungen. Allen voran prägten die Schriften und Reden Bruder Willrams, eines Tiroler Schriftstellers, Priesters und Lehrers, die Überhöhung des Bildes von 1809. Die damit in Verbindung gebrachten Eigenschaften stellte er als Teil eines erdachten Tiroler Volkscharakters hin, infolgedessen sich sozusagen die Verpflichtung für die Bevölkerung ergab, das geistige Erbe Hofers weiterzuführen. [72]

Während Gauleiter Franz Hofer das Optionsabkommen noch im Juli 1939 dementierte, war die Vereinbarung zwischen Hitler und Mussolini bereits getroffen worden. In seinem Schreiben an die Bevölkerung bezog sich der Gauleiter auf Andreas Hofer. In Folge kam es zu einer gleichzeitigen, zweifachen Instrumentalisierung der 1809-Motive in Bezug auf das Dableiben und das Auswandern. Befürworter_innen der Option sahen darin die Basis für die Erhaltung des Deutschtums gegen die Italianisierung durch den Faschismus, Optionsgegner_innen plädierten damit für den Erhalt der Heimat im Sinne von Religion, Kultur und Besitz.

Durch die faschistischen Restriktionen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten beim Ausleben der deutschen Sprache und Kultur kam es im Herbst 1939 zur Gründung des *Andreas-Hofer-Bundes für Südtirol*, der sich massiv gegen Option, Abwanderung, NS-Deutschland und dessen kirchenfeindliche Haltung sowie gegen das faschistische Italien stellte. Dableiber_innen, Landgeistliche und Deserteure schlossen sich dem Bund an, welcher wiederum auf Andreas Hofer und Elemente von 1809 baute und mit den eigenen Grundideen vom Erhalt der Heimat und der Rückbesinnung auf den Glauben verband.[73] Im Gegensatz dazu warb der *Völkische Kampfring Südtirols (VKS)*, die zunächst illegale NS-Bewegung, durch intensive Agitation für eine Entscheidung für Führer und Reich, für deutsch gegen italienisch, indem sie die Option durch Propaganda in einen ethnischen und ideologischen Diskurs wandelten, sodass die Wahl des Einzelnen in den Hintergrund rückte und sich dem Interessendruck der Mehrheit unterordnen musste.[74]

Vielschichtig waren jeweils die Beweggründe für das Gehen oder Bleiben; Günther Pallaver arbeitet eine Typologisierung von fünf Argumentationssträngen heraus: ideologische, politische, religiöse, ökonomische und sozialpsychologische Interessen, jeweils für beide Parteien. Das Argument der Heimat war dabei ein zentrales Element im Kampf um die Machtausübung über die

72 Ebd., S. 214–220.

73 Bernhard Mertelseder, NS-Zeit und französische Besatzung. In: Mertelseder/Mazohl/Weber (Hg.), 1809 und danach. S. 221–230, hier S. 226–227. Vgl. dazu auch Pallaver/Steurer (Hg.), Deutsche!.

74 Wedekind, Volksgemeinschaft, S. 266.

Optionsberechtigten. Um dies zu erreichen, wurde besonders dieser Begriff inhaltlich besetzt, um durch die sublime Einflussnahme politische Prozesse zu entscheiden. Während die Dableiber_innen für den Erhalt der Heimat argumentierten, stand für die Optant_innen das Verlassen der alten zugunsten einer neuen Heimat in der Volksgemeinschaft im Mittelpunkt. Des Weiteren propagierten letztere das Gerücht, Hitler werde Südtirol, wenn alle geschlossen optierten, „heim holen". Der emotionale Aspekt des Begriffs Heimat wurde hierbei für die politischen Zwecke instrumentalisiert.[75] Pallaver spricht von einer „[…] unglaubliche[n] Sehnsucht der Südtiroler nach dem Gefühl der verbürgten Sicherheit, sich in ihrer Welt als einem geschlossenen Konstrukt auszukennen und orientieren zu können[,]"[76] die sich unter dem Heimatbegriff subsumieren lässt, welcher auf die Dimensionen von Territorium, Gesellschaft, Kultur und Lebensqualität baute. Diese Sicherheit hatte unter den faschistischen Restriktionen einen deutlichen Bruch erlebt. So galt es nun, sich entweder in die „Rückzugsheimat", das Deutsche Reich zu begeben, oder die Verteidigung der Heimat, wie sie bereits seit der faschistischen Machtübernahme in der Widerstandsbewegung getätigt wurde, fortzusetzen.[77]

Es war wohl nicht einfach zu entscheiden, welche der beworbenen Heimaten, die alte oder die neue, nun die richtige sei. Frau P. beschreibt im Interview, wie heftig in ihrem Dorf Propaganda für die Auswanderung betrieben wurde. Sie schildert die diesbezüglichen Streitereien und gegenseitigen Ausgrenzungen innerhalb der Dorfgemeinschaft und der Familie. Die Mutter von Frau P. wollte niemals zur Wahl gehen, doch schließlich hält sie dem Druck nicht mehr stand und optiert „mit schmerzende[m] Herzen", wie es Frau P. bezeichnet, am Silvestertag des Jahres 1939 für das Deutsche Reich. Den ganzen nächsten Tag verbringt die Mutter ob des großen Kummers im Bett.[78] Ähnlich schwierige Umstände innerhalb des Dorfes und der Familie schildert Frau S. Dabei wird die Last der Wahl bei ihrem Onkel, der mehrmals umoptiert und sich nicht entscheiden kann, immer wieder zu ihrem Vater kommt und mit ihm über die zu treffende Wahl diskutiert, besonders deutlich.[79] Frau M. erinnert sich, dass ihr Vater in vielen Nächten geweint habe, bevor er schließlich optierte. „Weil von der Hoamet gian tuat a Tiroler net gern und a Bauer no wianiger, jo."[80], erklärt Frau M. die Schwierigkeit der Entscheidung.

Das „Geschichtsbewusstsein" und der Heimatbezug der Südtiroler, wie es der Musiker L. bezeichnet, werden nicht nur direkt durch diejenigen, welche

75 Pallaver, Hitler, S. 167–176.
76 Ebd., S. 175–176.
77 Ebd., S. 177–179.
78 Interview mit Frau E. P., Jahrgang 1925, am 15.8.2013. Erzählung über die Zeit der Option im Dorf und innerhalb der Familie.
79 Interview mit Frau T. S., Jahrgang 1930, am 23.8.2013. Schilderung der Situation im Dorf und innerhalb der Familie zur Zeit der Option.
80 Interview mit Frau B. M., Jahrgang 1924, am 20.8.2013. In Zusammenhang mit der Beschreibung der Optionszeit und der diesbezüglichen Entscheidung für die Südtiroler_innen. [Weil von der Heimat geht ein Tiroler nicht gern und ein Bauer noch weniger.]

die Optionszeit erlebt haben, an die nächsten Generationen weitergegeben – dies geschieht auch indirekt, indem beispielsweise bis vor wenigen Jahren in der Grundschule die Fächer Naturkunde, Geschichte und Geographie unter der Bezeichnung *Heimat- und Umweltkunde*[81] zusammengefasst wurden. Dass die Sagensammlungen von Karl Felix Wolff, die in jeder Dorf- und Schulbibliothek zu finden sind, auf Anordnung des *SS-Ahnenerbes* in den frühen 1940er-Jahren zusammengetragen und verfasst worden sind, wissen wohl nur die wenigsten. So wertvoll diese Sammlungen auch sein mögen – es sollte immer mitbedacht werden, dass ihre Entstehung das propagierte Deutschtum in eine Gedankenreihe mit Heimat und Südtirol bringen.[82] Ebenso stützen trachtentragende Vereine unbewusst und mittelbar diese Idee, indem beispielsweise auf die ‚richtige Tracht' verwiesen wird. Die Trachten wurden – ebenfalls im Rahmen des *SS-Ahnenerbes* und der Volkstums- und Heimatidee – von der Volkskundlerin Gertrud Pesendorfer erneuert, sprich anhand ‚originaler Vorlagen' modernisiert und tragbar gemacht.[83]

Unter dem Argument, Tradition müsse bewahrt werden, werden noch heute allzu oft fragwürdige Ansichten mit überliefert. Eine grundsätzliche kritische Auseinandersetzung mit der Problematik der beiden faschistischen Regimes und der diesbezüglichen Mittäterschaft in Nord- und Südtirol ist offensichtlich nicht wirklich erfolgt.[84] Viele der befragten Personen haben nach der Option und nach dem Krieg nicht mehr über die Vorfälle und das Geschehene gesprochen. Im Dorf und in der Familie wurde es mit dem Argument, das Leben müsse weitergehen und man könne nicht auf ewig an den alten Narben kratzen, nicht mehr thematisiert, oder, wie es Landeshauptmann Silvius Magnago noch 1989 bezeichnet hatte: ‚Nur net rogeln'.[85] So bleibt bis heute eine gewisse Verstimmung zwischen rückgekehrten Optant_innen und Dableiber_innen, meint Frau S. Man grüße sich und es sei in Ordnung, aber

81 Kurz HUK. Mittlerweile findet sich die Bezeichnung GGN für Geschichte, Geographie und Naturkunde.

82 Nussbaumer, Quellmalz, S. 89.

83 Zum Beispiel Helmut Rizzolli, Unsere Trachtenfibel. Leitfaden zum Tragen und Anfertigen unserer Tiroler Volkstrachten. Bozen 2007, S. 18–25.

84 Kaum im Bewusstsein angenommen oder gar verdrängt wurde beispielsweise auch die Rolle Südtirols als Versteck und Fluchtstation für Nationalsozialist_innen nach 1945. Dadurch, dass Südtirol nach dem Krieg zu einer Art Niemandsland wurde und die Bevölkerung ‚deutschfreundlich' gesinnt war, konnten die Nationalsozialist_innen hier die größtmögliche Hilfe erwarten. Nicht nur wurde den Täter_innen Zuflucht gewährt, vielmehr wurden sie bei der Flucht noch unterstützt: So bekamen sie Südtiroler Identitäten und es wurden ihnen für ihre Ausreise nach Amerika in Südtirol Personalausweise ausgestellt. Aus den vielen Nazitäter_innen, deren Flucht über Südtirol der Historiker Gerald Steinacher erforscht und dokumentiert hat, sei hier nur Adolf Eichmann genannt, der unter der fiktiven, von der Gemeinde Tramin bestätigten Identität des Ricardo Klement, eines Südtiroler Optanten, der nach dem Krieg staatenlos geworden war und somit nach Südamerika weiterreisen durfte, entkam. Somit hat die Option und die daraus resultierende spezielle politische Situation nach dem Krieg den Täter_innen noch eine zusätzlich günstige Situation verschafft. Gerald Steinacher, Adolf Eichmann. Ein Optant aus Tramin. In: Pallaver/Steurer (Hg.), Deutsche!, S. 307–337. Vgl. dazu Gerald Steinacher, Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 26), Innsbruck 2008.

85 Vgl. dazu Brigitte Foppa, Umgang.

dennoch sei bei einer Begegnung doch noch spürbar, wer optiert habe und wer nicht. Sie erinnert sich, dass ihr Vater gemeint habe, es sei nicht sinnvoll auf Rache zu sinnen, man solle die Wunden ruhen lassen und zudecken. Erst auf seinem Sterbebett sprach er endlich über die Zeit der Option.[86]

Eine andere von außen herangetragene Heimatidee ist jene klischeehafte, welche durch Romane, Filme oder Tourismuswerbung verbreitet und genutzt wurde. Eine weitgreifende Basis für dieses spätromantische Bild von Heimat schuf die gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach deutschem Vorbild gegründete österreichische Heimatschutzbewegung. Das Anliegen jener Vereine war es, im Sinne des zu Beginn des neuen Jahrhunderts greifenden Kulturpessimismus, Ländlich-bäuerliches zu idealisieren und zu bewahren, wobei sich deutlich eine antiindustriell-konservative Haltung ausmachen lässt. Diese Orientierung bildete eine gute Grundlage für politische Vereinnahmung der Vereine und deren Aktionen durch die austrofaschistische Diktatur und später durch das NS-Regime.[87] Auf Vorlage der in der Romantik geformten Motive und Metaphern einer unberührten, alpinen Sehnsuchtslandschaft konnten die Heimatschutzvereine ihre Ideen einer österreichischen Volkstümlichkeit und Volkskunst, beispielsweise in Form von Trachten, Musik und Tanz oder Symbolen wie Edelweiß und Enzian weiterführen.[88] Die starke, leicht entschlüsselbare Symbolik der Alpenblumen verweist auf die Verbindung von Bergen, Natur und Heimat, eines zentralen Elements bei der Entwicklung von Heimat- und somit Sehnsuchtsbildern in den 1920er-Jahren, die bis heute ihre Gültigkeit bewahrt haben.[89] Das antimoderne, harmonisierende Bild eines Volkes und der Heimat in den Bergen, getragen durch den sich immer mehr Beliebtheit erfreuenden Alpinismus und der diesbezüglichen Vereinsbewegung, erlebte durch die Verbreitung mittels populärer Medien wie Kalender, Bildbänden oder Singbüchern Bekanntheit bei einem breiten Publikum.[90] Dasselbe Sujet bedienend und die Vorstellung einer rauen, ursprünglichen Naturlandschaft forcierend, zeigten sich beispielsweise die Filme Arnold Francks, Leni Riefenstahls und Luis Trenkers. Das Kino bot dabei die Möglichkeit, ein Massenpublikum zu erreichen und besagte Sehnsuchts- und Heimatmotive zu popularisieren. Die Berge zu bereisen und die Natur zu (er)leben ermöglichte in Zeiten von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen die Flucht aus dem belastenden Alltag. Die aktive Gestaltung von Freizeit in Form von Reisen, Wanderungen und Skifahren in den alpinen Regionen schien zu einem neuen Lebensgefühl zu verhelfen.[91]

86 Interview mit Frau T. S., Jahrgang 1930, am 23.8.2013. Beschreibung der aktuellen Situation im Dorf und der Zeit nach der Option.
87 Johler/Nikitsch/Tschofen, Heimatschutz, S. 13–14, S. 62–63, S. 78–79. Vgl. auch Reinhard Johler, Zur Musealisierung eines Kulturkonzeptes: Die Heimatmuseen. In: Herbert Posch u.a. (Hg.): Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945, Wien 1996, S. 276–302.
88 Ebd., S. 140–141, S. 158–159.
89 Tschofen, Berg, S. 253–257.
90 Ebd., S. 263–266.
91 Josef Rohrer, Zimmer frei. Das Buch zum Touriseum, Bozen 2003, S. 144–145.

Auch die Tourismuswerbung machte sich die Verbreitung dieser Ideen zu Nutze und verwendete die eingängigen Motive und Elemente in modernen Adaptionen für ihre Zwecke, wie die Werbeplakate des Grafikers Franz Lenhart zeigen.[92] Während der Künstler dabei in den 1930ern noch auf die Verbindung zwischen exklusiv Stilvollem und Naturerlebnis setzte, wandte sich die Werbung der 1950er-Jahre wieder einfacheren Heimatbildern zu, wie den besagten Alpenblumen im Arrangement. Das Heimatbild erlebte durch unzählige Heimatfilme und deutsche Schlager in diesem Jahrzehnt eine enorme Konjunktur; die Elemente waren auch hier wieder eine unberührte Naturlandschaft, Emotionen, Sentimentalität und somit die Vermittlung einer heilen Welt.[93] Was von den Gästen von außen erwartungsvoll an die Urlaubsheimat herangetragen wird, wird von innen her wieder reproduziert. Das heißt, Klischees werden verkaufsstrategisch als Markenzeichen übernommen, Elemente werden zu symbolischen Bedeutungsträgern, welche es möglichst authentisch zu vermitteln gilt – beispielsweise durch das Tragen von Trachten, durch Tanz-, oder Musikdarbietungen. Dadurch werden sie gleichermaßen verinnerlicht und als Teil der eigenen Identität wahrgenommen.[94] Insofern zeigt sich hier in Form der Heimatidee und des Folklorismus zum einen die Überhöhung und Verklärung der eigenen Umwelt als Kompensationsmoment, andererseits spiegelt sich darin wiederum ein ökonomisches Interesse.[95] Eine diesbezüglich schonungslose Karikatur der Verquickung von Heimat, Folklorismus und der Erwartungshaltung der Gäste im Tiroler Tourismus, welche in ihrer Kritik weder Einheimische noch Besucher_innen freispricht, zeichnete Felix Mitterer zu Beginn der 1990er in seinem vierteiligen Fernsehfilm *Die Piefke-Saga*.

Heimat-Stimmen

Heimat hat ihre Grenzen, physisch gesehen, aber auch in Bezug auf den Begriff als solchen. Auch wenn Erlebtes verarbeitet, vergessen, oder verdrängt werden kann, erfährt doch alles, was mit Heimat in Verbindung gebracht wird, als Teil eines Identitätskonstrukts des Individuums und des Kollektivs speziell durch den Verlust derselben in der Retrospektive eine Überhöhung und Idealisierung.

Heimat erweist sich als Umschreibung einer wie auch immer gearteten Wohlfühlzone äußerst strapazierfähig. Auch Problemen, Konflikten und Schwierigkeiten hält die persönlich definierte Heimat stand. Der Optant Herr

92 Ebd., S. 132.
93 Ebd., S. 184–191.
94 Utz Jeggle/Gottfried Korff, Von der ökonomischen Notwendigkeit des Folklorismus. Homo Zillertaliensis oder Wie ein Menschenschlag entsteht. Etappen auf dem Weg zum Fremdenverkehrszentrum Zillertal. In: Der Bürger im Staat 24 (1974), 3, S. 182–188.
95 Utz Jeggle/Gottfried Korff, Zur Entwicklung des Zillertaler Nationalcharakters. Ein Beitrag zur Kulturökonomie. In: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 70 (1974), S. 39–57, hier S. 55–57. Vgl. dazu auch Gottfried Korff: Folklorismus und Regionalismus. Eine Skizze zum Problem der kulturellen Kompensation ökonomischer Rückständigkeit. In: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 7), Neumünster 1980, S. 39–49.

F., 86 Jahre alt, erklärt, dass Heimat für ihn alles sei, es bezeichne den Ort, wo er sich wohlgefühlt habe. Ein Gefängnis, meint er, könne keine Heimat sein. Darum sei es den Südtirolern, welche im Zuge der Option das Land verlassen hätten, nachzusehen, denn es sei nicht mehr eine Heimat gewesen, wo man sich wohlfühlen und in Frieden leben konnte, sondern beinahe ein Gefängnis: „[…] es Wort Hoamet isch irgendwie vergewoltiget gwordn durch [die] Diktatur […]."[96] Heimat sei schwer zu ertragen, wenn die sozio-politischen Umstände nicht mit den eigenen Ansichten vereinbar sind, oder wenn es Probleme oder Konflikte mit dem Umfeld gibt. „Hoamet is, eigentlich do wo's passn sollte. […] weil's jo nit imma passt, net."[97], erklärt G., eine Nordtiroler Musikerin, ihr Bild von Heimat. Die Gesprächspartner_innen wenden sich offensichtlich von einem einmal als Heimat auserkorenen Ort, Objekt oder Gefühl nicht so leicht ab, wenn es auch negative Erlebnisse gab. So erzählt Frau A., die als Kind mit ihrer Familie nach Baden bei Wien ausgewandert war, sie habe dort zur Zeit des Nationalsozialismus, des Krieges und der Flucht eine wunderbare, wenn auch alles andere als unbeschwerte Kindheit in der Stadt gehabt. Vor allem zur Zeit der russischen Besetzung habe sie grausame Gewalttaten erlebt und mit angesehen. Als sie wieder nach Südtirol gekommen war, fühlte sich Frau A. nicht willkommen und empfand heftiges Heimweh. „Omer olm gsogg: Mama giamer wieder ba di Russn außi, liaber wia do! Na echt. […]"[98]

Es ist nicht einfach festzulegen, wann und wie ein Gefühl von Heimat aufkommt. Den Interviews zufolge entsteht es unabhängig davon, wie lange und wann sich die Person an einem Ort, beziehungsweise in einem Umfeld befunden hat. Dies können frühe Kindheitsjahre, Arbeits- oder Ehejahre sein, oder die Befragten haben selbst niemals an dem Ort gelebt, den sie als ihre Heimat definieren. Vielmehr tragen sie eine Sehnsucht in sich, die sich zum Beispiel von anderen auf sie übertragen hat. Frau H. zog im Alter von drei Jahren mit ihrer Familie in eine Südtiroler Siedlung[99] in Nordtirol. Dort ist sie bis heute geblieben, dennoch setzt sie alles daran, so oft wie möglich nach Südtirol zu fahren. „I bin a Südtirolerin", erklärt sie stolz. Ob ihre Geschwister das ebenso sehen, kann sie nicht sagen, für sie würde es sich jedoch nie ändern.[100] Im Gegensatz zu Frau H. wird bei Frau G. ein Auslöser für die tiefe Verbundenheit zu Südtirol deutlich. Als Auftrag oder Erbe ihres verstorbenen Vaters, seinerzeit Begründer des Südtiroler-Verbandes, empfindet sie es, sich ihrer „Landslait"[101]

96 Interview mit Herrn J. F., Jahrgang 1927, am 20.8.2013. Antwort auf die Frage nach Heimat.
97 Interview mit G., Musikerin, am 30.10.2013. Antwort auf die Frage nach Heimat. [Heimat ist eigentlich da wo es passen sollte, weil es ja nicht immer passt.]
98 Interview mit Frau P. A., Jahrgang 1934, am 23.8.2013. Erzählung über die Rückkehr nach Südtirol. [Wir haben immer gesagt: Mama, gehen wir wieder hinaus zu den Russen, lieber als hier! Nein wirklich.]
99 Vgl. dazu Kapitel Heimat-Treue.
100 Interview mit Frau M. H., Jahrgang 1936, am 3.9.2013. Antwort auf die Frage, ob sie Südtirolerin oder Österreicherin sei.
101 [Landsleute.]

anzunehmen und sie in ihren Belangen im Ausland zu unterstützen, wie es ihr der Vater auftrug.[102] Somit wird Südtirol zu einer entfernten, aber nichtsdestotrotz präsenten Heimat, derer besonders im Rahmen der Verbandsaktivitäten gedacht werden kann. Wenn auch nicht oft explizit über die alte Heimat gesprochen wird, so geschieht dies doch indirekt durch die Anschauungen und Grundlagen des Verbandes und durch die Verbandszugehörigkeit, aber auch konkret durch das Singen von „Tiroler Liedern", das Abhalten verschiedener Trachtenveranstaltungen oder das Kartenspielen, wie einige Mitglieder bei einem Sommer-Gartentreffen berichteten und zeigten.[103] Herr L., selbst in zweiter Generation von Optant_innen in Nordtirol geboren, zelebriert Südtirol als seine Heimat, in welcher er nie gelebt hat. „[…] War's für uns ah immer wemer übern Brenner gfohrn sein, ds wor ei einfoch ein intuitives Gfühl: Iaz fohrmer hoam eini."[104] Als Sohn einer Südtiroler Auswanderin als „kluaner Walscher"[105] bezeichnet, beschließt Herr L., dem schließlich auch entsprechen zu wollen, wie er erzählt. Verstärkt durch den äußerst starken Südtirolbezug der Mutter, zu der er eine tiefe Beziehung hatte, baut er sich ein Sehnsuchtsbild von Heimat, das einerseits der Mutter Ehre trägt und andererseits die Vorhaltungen, die von außen an ihn herangetragen wurden, bestätigt.

Auch wenn die Definition von Heimat oft ein Anknüpfen an familiäre Wurzeln versucht, so ist sie dennoch nicht immer leicht zu verorten, etwa weil eine Heimat gesucht wird, die gar keine solche (mehr) ist, sondern nur mehr in der Erinnerung existiert, wie Herr G., ein Optant, beschreibt:

„[Heimat] bedeutet mir sehr viel! Aber in einem vielleicht überhöhten Sinn, denn konkret habe ich keine Heimat. Und im äh übertragenen Sinn sehr viel weil ich bin schon sehr sagen wir eingenommen davon, dass ich ein Kastelruther bin. Nicht wegn de äh, nicht wegen der Musik da drin, de […] mog di Zellberg-Buabn vom Zillertol liaber. […]"[106],

fügt er scherzend hinzu, vielleicht um der Aussage etwas an Schwermut zu nehmen. Dies zeigt sich auch bei Frau H., die durch die Option und auf der Suche nach ihrer Mutter immer wieder ihr Zuhause gewechselt hatte. Sie meint, sie habe überall Heimat gefunden, wo sie in ihrem Leben gewesen sei. „[…] bin i menonderkemen wias folsche Geld!"[107], ergänzt sie lachend, um das Thema abzuschließen und um die Atmosphäre etwas zu lockern.

Die Frage nach Heimat trifft die Interviewpartner_innen an einem sehr persönlichen, verwundbaren Punkt. Wer an Heimat denkt, lässt Vergangenes

102 Interview mit Frau H. G., Jahrgang 1924, am 3.9.2013.
103 Vgl. dazu auch die Sonderausgabe der *Südtiroler Heimat*, 50 Jahre Verband der Südtiroler in Österreich. 1946–1996.
104 Gespräch mit G. L., Jahrgang 1951, am 3.9.2013. Herr L. erklärt seine Verbundenheit zu Südtirol. [War es für uns immer, wenn wir über den Brenner gefahren sind, das war einfach ein intuitives Gefühl: Jetzt fahren wir nach Hause hinein.] Vgl. dazu Tuomi-Nikula, Geschichte.
105 [Kleiner Italiener.]
106 Interview mit Herrn H. G., Jahrgang 1931, am 3.9.2013. Antwort auf die Frage nach der Bedeutung von Heimat.
107 Interview mit Frau T. H., Jahrgang 1932, am 19.8.2013. Antwort auf die Frage, wo sie daheim, wo ihre Heimat sei. [Ich bin herumgekommen wie das Falschgeld!]

Revue passieren, erinnert sich an Vertrautes, Angenehmes, an das, was ein „heimeliges Gefühl" hervorruft, wie es die Musikerin G. im Gespräch in Bezug auf Volksmusik erklärt. Es erinnere sie daran, wie sie diese Lieder zu Hause mit ihren Eltern beziehungsweise Großeltern im Radio gehört habe.[108] Schutz und Geborgenheit sind demzufolge wichtige Elemente, die den Heimat-Sinn prägen. Herrn T., der zuerst noch scheinbar unbekümmert, distanziert und stellenweise lachend über seine Kriegserlebnisse und seinen Wachdienst im KZ berichtet, steigen die Tränen in die Augen, als er von der Ankunft am elterlichen Hof nach vielen Umwegen auf der Rückkehr aus dem Krieg berichtet: „Rührend" sei der Moment gewesen, als alle vier Geschwister schon heil aus dem Krieg zurückgekehrt waren und er nun als letzter ankam.[109]

Heimat zu finden, aber auch darüber zu reden, ist nicht leicht, manchmal ist es schlichtweg nicht möglich. S., ein Südtiroler Musiker, meint, Heimat sei ein sehr abstrakter Begriff. Er habe unzählige Definitionen von Heimat gehört, dennoch könne er nicht sagen, was Heimat für ihn sei: „[…] I bin mit 25 no net zu einem Punkt kemen wo i dir […] mit voller Ehrlichkeit sogn konn, wos für mi Heimat isch. Hem miaßet i di unliagn. I miaßet mir iaz a Floskl erfindn um dir zu sogn wos Heimat isch, weil i woaßes net."[110]

Was ist nun der Sinn von Heimat und wie kann der Heimat-Sinn der Einzelnen gedeutet werden? Nach Hermann Bausinger ist „Heimat […] ein vages, verschieden besetzbares Symbol für intakte Beziehungen."[111] Sie beschreibt seinem Befund zufolge Beziehungen zu Menschen und Dingen, die sich in diversen Formen zeigen können, so zum Beispiel in Landschaft, Tracht, Dialekt oder Lied. Die Bilder, die Heimat in sich vereint, so Bausinger, weisen auf die Identität des Menschen hin, „[…] als Übereinstimmung […] mit sich und seiner Umgebung, Identität als Gegenbegriff zu Entfremdung."[112]

Jene Beziehungsbeschreibungen, die nach Bausinger die Grundlage des subjektiven Heimatbegriffs bilden, wurden aus den geführten Interviews herausgearbeitet und für die vorliegende Studie in Kategorien eingeteilt.[113] Aus diesen werden im Folgenden exemplarisch einige derselben näher ausgeführt – ausgewählt jeweils nach den Unterschieden in der Häufigkeit der Nennung. Aus der Gruppe mit den meisten Angaben habe ich die geographischen Aspekte (113 Nennungen) gewählt, aus dem mittleren Bereich die Natur (40 Nennungen) und aus dem Bereich mit weniger Nennungen die

108 Interview mit G., Musikerin, am 30.10.2013. Gespräch über verschiedene Musikstile.

109 Interview mit Herrn K. T., Jahrgang 1926, am 22.8.2013. Antwort auf die Frage nach der Ankunft am Elternhof nach Kriegsende.

110 Interview mit S. am 17.9.2013. Antwort auf die Frage nach Heimat. [Da müsste ich dich anlügen. Ich müsste mir jetzt eine Floskel erfinden, um dir zu sagen, was Heimat ist, weil ich es nicht weiß.]

111 Hermann Bausinger, Heimat und Identität. In: Köstlin/Bausinger, Heimat, S. 9–24, hier S. 19.

112 Vgl. dazu Kapitel Heimat-Sinn, letzter Abschnitt.

113 Sabine Damir-Geilsdorf/Bèatrice Hendrich: Orientierungsleistungen räumlicher Strukturen und Erinnerung. Heuristische Potentiale einer Verknüpfung der Konzepte Raum, Mental maps und Erinnerung. In: Sabine Damir-Geilsdorf/Angelika Hartmann/Bèatrice Hendrich (Hg.): Mental maps – Raum – Erinnerung: kulturwissenschaftliche Zugänge zu Verhältnis von Raum und Erinnerung, Münster 2005, S. 25–48, hier S. 31–37.

Sprache (16 Nennungen). Mit zu bedenken ist, dass die Kategorien jeweils als Analyse-Konstrukte verwendet werden, weshalb sie sich häufig überschneiden. Das bedeutet, dass beispielsweise eine Aussage bezüglich des Familienhauses grundsätzlich sowohl der Familie als auch dem Materiellen zugeordnet werden kann. Wenn nun also eine Kategorie untersucht wird, werden unweigerlich andere mit einbezogen, da eine Aussage meist mehrere Aspekte beinhaltet.

Geographie

Heimat ist ein Konglomerat von Erinnerungen in Verbindung mit einem Gebiet, das den Menschen hilft, sich räumlich und sozial außerhalb desselben zurechtzufinden und sich gleichzeitig innerhalb der eigenen Biographie zu orientieren.[114] Mehr als ein Ort kann der Topos Heimat beispielsweise dadurch werden, dass die Erinnerung durch Verwebung mit zeitlichen Kategorien den Raum strukturiert, sich in ihm abbildet oder ihn auch selbst herstellt. Der Raum stellt sich somit als identitätsstiftendes Element dar. Dadurch wird der physische Raum zur Projektionsfläche von Erinnerungen, wodurch er in der Folge instrumentalisiert und der Anspruch darauf legitimiert wird. Individuell und auch auf eine Gruppe von Menschen übertragen bietet der Heimatbegriff als erinnerter und konstruierter Raum die Basis für Identität und Zusammengehörigkeit.[115] Günther Pallaver spricht in diesem Zusammenhang in Bezug auf die Option von einer zweifachen Entheimatung – zum einen durch den Faschismus und zum anderen durch den Nationalsozialismus, sodass Tirol für seine Bewohner_innen nicht mehr greifbar schien.[116]

Der Gang ins Ungewisse, das Verlassen der Heimat wird in den Erzählungen und Erinnerungen immer wieder in Verbindung mit Kälte, Schnee und Dunkelheit gebracht – ein Bild, das wohl vielmehr den Gefühlszustand der Umsiedler_innen als die realen Verhältnisse darstellt. Frau A. war sehr traurig bei der Auswanderung, erzählt sie. Es sei sehr schwer gewesen, vor allem weil sie nicht wusste, wohin es ging und was sie erwartete. In ihrer Erinnerung verließ die Familie Südtirol Anfang April 1943, wobei es noch fast Winter und dementsprechend kalt war. Ihre Familie ist in Nordtirol mehrfach übersiedelt, in der Erinnerung von Frau A. war es dabei stets kalt. Ihr Leben lang habe sie nach der Heimat gesucht, erzählt sie. Nun versuche sie diese durch Kontakte zu ihrem Herkunftsort zu finden.[117] Frau S. erinnert sich an das Leben in Großreifling (Steiermark), wohin sie zur Zeit der Option gezogen waren,

114 Lehmann, Reden, S. 145–146.

115 Sabine Damir-Geilsdorf/Bèatrice Hendrich: Orientierungsleistungen räumlicher Strukturen und Erinnerung. Heuristische Potentiale einer Verknüpfung der Konzepte Raum, Mental maps und Erinnerung. In: Sabine Damir-Geilsdorf/Angelika Hartmann/Bèatrice HendricH (Hg.): Mental maps – Raum – Erinnerung: kulturwissenschaftliche Zugänge zu Verhältnis von Raum und Erinnerung, Münster 2005, S. 25–48, hier S. 31–37.

116 Pallaver, Hitler, S. 177.

117 Interview mit Frau M. A., Jahrgang 1935, am 3.9.2013. Gespräch über das Aussiedeln und über die Bedeutung von Heimat.

besonders an den Schulweg von eineinhalb Stunden Fußmarsch, wobei sie mit ihren Geschwistern durch einen langen Bahntunnel gehen musste, während zwei Meter hoher Schnee lag, hoch bis zu der Wäscheleine.[118]

Den Abschied von der Heimat erleichtern konnten beispielsweise von zu Hause mitgenommene Erinnerungsgegenstände. In den Interviews mit den Zeitzeug_innen zeigt sich, dass beispielsweise eine Schultasche, eine Puppe, eine Puppenkiste oder Lesehefte als persönliche Gegenstände, die nach wie vor erinnert werden, aus der Heimat mitgebracht wurden. Viele Optant_innen ließen sich Gemälde in Form von Erinnerungsbildern zur alten Heimat malen[119], andere legten sich persönliche Fotoalben mit Aufnahmen aus der Heimat zu.[120] Die Sehnsucht nach der verlassenen Heimat blieb allerdings bestehen. Frau S. lebt seit 70 Jahren in Nordtirol und doch hat sie noch immer Heimweh. Sie erinnert sich, dass sie die erste Zeit, als sie zurückfuhr, immer vor Freude weinen musste, als sie den Schlern erblickte.[121] Frau H., mit ihren Eltern im Zuge der Option nach Nordtirol ausgewandert, hatte in ihrer Kindheit die Möglichkeit, an einem organisierten Ferienaufenthalt für Optant_innenkinder im Südtiroler Eggental teilzunehmen. Ihr heftiges Heimweh nach dem Herkunftsort wurde allerdings dadurch nicht weniger, im Gegenteil. Sie wusste, dass ihre Großeltern ebenfalls in Südtirol waren, sie aber dennoch nicht bei ihnen sein konnte. Darauf habe sie so sehr geweint, bis man ihr erlaubt hatte, zwei Wochen bei ihren Großeltern zu verbringen, erzählt Frau H. strahlend.[122]

Um die Komplexität des Alltags und der Wirklichkeit zu bewältigen, versuchen die Menschen, diese herunterzubrechen und zu vereinfachen. Dadurch wird eine neue, eigene Ordnung geschaffen, welche Sicherheit, Beständigkeit und Harmonie bietet. Dies geschieht zum Beispiel bei der Inbezugsetzung zwischen Individuum und physischer Umwelt, also Objekten und Räumen, die gleichzeit-ig die sozialen Gegebenheiten beachtet. Einzel- und Gruppenidentitäten werden dadurch hergestellt und nach außen hin abgegrenzt. Als Basis hierfür werden zuallererst einfache Rahmen verwendet, so die territoriale Bindung. Dadurch werden Grenzen im physischen und sozialen Raum die basalen Elemente, die zur Identitätsbildung beitragen.[123] Die Errichtung der Brennergrenze,[124] ver-

118 Interview mit Frau N. S., Jahrgang 1934, am 24.8.2013. Zum Leben im Wärterhaus in Großreifling/Steiermark.

119 Helmut Alexander, Der lange Weg. In: Benedikt Erhard (Hg.), Eine Geschichte Südtirols. Option Heimat Opzioni. Vom Gehen und vom Bleiben, Innsbruck 1989, S. 192–255, hier S. 212–213, Abbildungen.

120 Beispielsweise im Besitz des Südtiroler Landesarchivs, Bozen.

121 Interview mit Frau E. S., Jahrgang 1929, am 3.7.2013. Im Gespräch über die Bedeutung von Heimat.

122 Interview mit Frau M. H., Jahrgang 1936, am 3.9.2013. Erzählung über den Ferienaufenthalt in Südtirol.

123 Peter Weichhart, Territorialität, Identität und Grenzerfahrung. In: Peter Haslinger (Hg.), Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa (Wiener Osteuropastudien Bd. 11), Frankfurt a. M. 1999, S. 19–30, hier S. 28–29. Vgl. dazu Kapitel Heimat-Treue, erster Absatz.

124 Vgl. dazu Kapitel Heimat-Treue.

stärkt durch die Schwierigkeiten, diese während der Options- und Kriegszeit sowie in den darauffolgenden Jahren zu passieren, prägte die geographisch-örtliche Wahrnehmung und die Artikulierung derselben. Südtiroler_innen – Zeitzeug_innen als auch junge Menschen – verwenden im Gespräch die Begriffe *drinnen* und *draußen*: Drinnen bedeutet Südtirol, die Heimat, zu Hause, im eigenen Land, draußen die Länder und Orte jenseits des Brennerpasses, also Österreich und Deutschland. *Huam inni fohrn* heißt nach Hause, nach Südtirol fahren, *außigian* meint die Heimat verlassen, den Brenner überqueren. Der Brenner war faktisch und symbolisch die Heimatgrenze – für jene, die die Heimat in Südtirol sahen und für jene, die sie im Deutschen Reich zu finden suchten. Unzählig sind die Schilderungen der Zeitzeug_innen über die unerlaubte Querung der Brennergrenze, um Verwandte in Südtirol zu besuchen, ihnen je nach ökonomischer Situation Lebensmittel zu bringen, beziehungsweise welche zu erhalten, oder um in die alte Heimat zurückzukehren: *Schwarz über den Brenner gehen* bedeutete, über keine diesbezügliche Genehmigung zu verfügen und somit vornehmlich zu Fuß die Grenze an einer unbewachten Stelle zu passieren, das heißt über die meist verschneiten Berge und durch die Wälder, quer durch das steile Gelände.

Frau S. erinnert sich, dass ihre Großmutter im Zuge der Option nach Österreich gebracht wurde. Da diese starkes Heimweh empfand und die finanzielle Not groß war, wurde vereinbart, sich mit Frau S.s Familie an der Brennergrenze zu treffen. Da Frau S. als einzige italienisch sprach, wurde sie vorgeschickt, um die Grenzbeamten um Erlaubnis zu bitten, sich auf mehr als nur 100 Meter dem Grenzbalken annähern und die Lebensmittel übergeben zu können. Die Beamten ärgerten sie und schickten sie zum Brigadier, welcher ihr die Annäherung unter der Bedingung eines Kusses erlauben wollte. Frau P. ging zornig und enttäuscht zurück zu ihrer Familie, die unverrichteter Dinge wieder nach Hause zurückkehren musste. Dieses Ereignis prägte Frau S. sehr: „Der Brenner isch für ins äh uanfoch … a Horror gwedn … Haint no wenn i denk drun … jo.“[125]

Heimat war für die Generation der Optant_innen schwer zu verorten, zu erreichen und zu leben. Ein tiefer Bruch manifestierte sich zwischen den Begriffen der Heimat, der Zugehörigkeit und des Gastseins einerseits und den tatsächlichen sozio-politischen Umständen der Zeit. Verstärkt wurde diese Diskrepanz durch die Siedlungspolitik der NS-Zeit. Südtiroler Siedler_innen wurden demzufolge als Volksdeutsche eingestuft, welche den Eindeutschungsprozess in ländlichen und Randgebieten des Deutschen Reiches sichern und im städtischen Bereich die deutsche Mehrheitsbevölkerung ausmachen sollten, wie der Historiker Michael Wedekind belegt. Ziel war es, eine „Neubildung deutschen Bauerntums“ zu erreichen, um im Zuge der

125 Interview mit Frau R. S., Jahrgang 1926, am 21.8.2013. In Bezug auf die Überquerung des Brennerpasses zu Optionszeiten. [Der Brenner ist für uns einfach Horror gewesen, heute noch, wenn ich daran denke, ja.]

Agrarraumplanung durch Netzsiedlung das Neusiedlungsgebiet zu bevölkern, zu stärken und an das Reich zu binden. [126]

Vielfach entstand die neue Heimat der Siedler_innen durch Entheimatung und Enteignung der ehemaligen Bewohner_innen der Höfe, Häuser und Gebiete. In diesem Zusammenhang berichtet Herr O. davon, wie seine Familie einen Bauernhof in der ‚Tschechei' angeboten bekommen hatte. Es war bekannt, dass die ursprünglichen Besitzer_innen den Hof verlassen mussten, da alles „verdeutscht" werden sollte. Herrn O.s Vater war in Südtirol in einem Sägewerk beschäftigt gewesen und die Familie, unerfahren in der Land- und Hofwirtschaft, war mit der Situation, den großen Hof mit einer Vielzahl an Kühen und Pferden bearbeiten zu müssen, überfordert. Schließlich durften Magd und Knecht des Hofes mit Genehmigung des Gauleiters übernommen werden, sodass die Familie „wie Gott in Frankreich" leben konnte, wie Herr O. erzählt.[127] Frau A. wiederum schildert eine Begebenheit, welche sich bei der Sommerfrische am Hof ihrer Großcousine in Agram (Kroatien) zutrug. Während sie ihren kleinen Bruder beaufsichtigte und die Eltern bei der Heuernte waren, näherte sich eine alte Frau dem Hof und schrie und tobte – vermutlich die vertriebene Besitzerin – meint Frau A. Die Cousine der Mutter sagte, man solle sich darüber keine Gedanken machen. Dennoch schickte der Vater seine Familie bald darauf wieder zurück nach Baden bei Wien, da es ihm in diesem Umfeld zu gefährlich zu sein schien.[128] Auch im Interview mit Herrn G. findet sich eine Erzählung darüber, dass mehrere Südtiroler Familien, unter anderem seine, an die slowenisch-kroatische Grenze umgesiedelt wurden – die dortigen Einwohner_innen wurden von der SS vertrieben. Herr G. bekam dabei als Elfjähriger vier Höfe überschrieben, er erinnert sich, dass der Ort deshalb in Tirolerberg umbenannt wurde.[129] Ebenso erzählt Frau A., ihrer Familie sei in Nordtirol ein Haus zugewiesen worden, das dem jüdischen Besitzer enteignet worden sei. Am Heimathof der Familie A. lebte inzwischen eine italienische Familie.[130]

Für die Optant_innen hat sich die Frage der Heimat, der Zugehörigkeit direkt vor und nach der Wahl gestellt; wo war nun die Heimat, wenn sie in Südtirol nicht mehr sein konnte? Die alte Heimat war nicht mehr dieselbe, sie war vom faschistischen Italien eingenommen und wurde nach und nach assimiliert. Die erhoffte, neue Heimat, in der Sprache und Kultur unbeschränkt gelebt, ja gar zelebriert werden durften, zeigte jedoch ihre Schattenseiten. Neben den Anfeindungen, die bereits zwischen Dableiber_innen und Optant_innen in Südtirol erlebt worden waren, berichten Zeitzeug_innen von Ausgrenzungen der

126 Wedekind, Volksgemeinschaft, S. 291–293.
127 Interview mit Herrn H. O., Jahrgang 1934, am 25.8.2013. Im Gespräch über die Auswanderung.
128 Interview mit Frau P. A., Jahrgang 1934, am 23.8.2013. Erzählung über die Versetzung des Vaters nach Jugoslawien und des Sommeraufenthaltes dort.
129 Interview mit Herrn H. G., Jahrgang 1931, am 3.9.2013. Im Rahmen der Erzählung über die Umsiedlung.
130 Interview mit Frau M. A., Jahrgang 1935, am 3.9.2013. Erzählung über diverse Ortswechsel nach der Auswanderung.

als privilegiert gesehenen neuen Siedler_innen beispielsweise in Nordtirol. Nicht immer wurden die Versprechungen in Bezug auf den Erhalt eines gleichwertigen Besitzes im Deutschen Reich gehalten, vielmehr wurden die Siedler_innen häufig in Notunterkünften untergebracht und mehrfach verlegt. Auch fielen die Südtiroler_innen als Teil des Deutschen ‚Volkstums' unter die strenge Kontrolle der Volkstumspolitik. Das heißt, alte, schwache oder kranke Menschen sowie Menschen mit körperlichen oder geistigen Behinderungen fielen aus dem Raster des NS-Systems und dessen Idee von wertvollem Leben, wurden interniert oder getötet.[131] Andererseits gab es noch diejenigen, die ihr Besitztum beispielsweise in Form eines anderen Gehöftes rückvergütet bekamen, oder gar mehr erhielten, als sie ursprünglich besessen hatten. Dies waren auch enteignete Gründe, deren Besitzer_innen vertrieben, hingerichtet oder in Konzentrationslager verschleppt worden waren – eine Detailuntersuchung ist hier noch ausständig. Die ehemaligen Bewohner_innen dieser Gebiete waren Personen, welche aufgrund ihrer religiösen oder politischen Ansichten oder ihrer Herkunft beziehungsweise Sprache vom NS-System nicht geduldet wurden. Sie hatten keine Möglichkeit sich zu entscheiden, zu optieren. Ihnen wurde das Zuhause genommen und in eine ‚neue Heimat' für die volksdeutschen Siedler_innen umgewandelt. Währenddessen standen die alten Höfe in Südtirol leer, wurden von der Großfamilie mitversorgt oder wurden von den im Norden des Landes angesiedelten Italiener_innen bewohnt. Auffallend ist, wie stark sich der räumliche Heimatbezug hier auch im Generationengedächtnis nach Harald Welzer ausmachen lässt.

Die Thematisierung von Heimat als geographischem Ort erscheint in den Interviews mit den Musiker_innen auf den ersten Blick als nicht so zentral, wie es bei den Zeitzeug_innen der Fall ist. Wenn die Künstler_innen auch im Allgemeinen eine eher flexible Beziehung zu einem Ort oder einem Land zu haben scheinen, da sie eine solche vielfach negieren, zeigt sich bei genauerer Betrachtung sehr wohl eine deutliche Bezugnahme darauf. Wenn es nicht einen expliziten Rekurs auf einen Ort gibt, wie bei L., der äußert, seine Heimat sei Meran, Obermais, oder F., der Tirol als seine Heimat bezeichnet, finden sich immer wieder Relativierungen des Örtlichen, die jedoch gleich darauf wieder revidiert werden. So meint B. beispielsweise, Heimat sei da, wo man sich wohlfühle, es sei nicht örtlich gebunden. Es müssten für ihn nicht unbedingt Berge da sein, erklärt er, obwohl es schon schön hier sei, wie er wiederholt, aber woanders auch. C. formuliert seine Antwort vorsichtig: Er sei hier aufgewachsen, meint er, und er wohne immer noch hier. Heimat sei auf jeden Fall hier, doch er wisse nicht, wo er eine Grenze setzen könne, und ergänzt, dass er sich nicht als totalen Patrioten bezeichnen würde, da es von dort nur ein schmaler Grat ins „rechte Eck" sei. Die Relativierung eines geographischen Ortes einerseits, aber der eindeutige, in jedem Interview vorkommende Rekurs darauf zeigt das Bestreben, sich von

131 Wedekind, Volksgemeinschaft, S. 291.

einem allzu starren, konservativen, be-‚grenzten' Heimatbegriff abzuwenden, der unter anderem dazu führen könne, politisch falsch eingestuft zu werden. Andererseits haben die jungen Künstler_innen heute viel mehr Möglichkeiten, andere Teile der Welt in freiwilligen Kontexten zu erleben, beziehungsweise über die Medien zu erfahren, als die Optant_innengeneration. Das Privileg, nicht auf einen Ort fixiert zu sein, wie es S. umschreibt, die Mobilität und Flexibilität der Jugend scheint in den Antworten durch, dennoch ist das räumliche Element des Heimatkonzeptes so stark, dass es im Gespräch eine zentrale Position einnimmt.

Natur

Der Ort, an dem die Kindheit und Jugend verbracht wurden, erscheint in Verbindung mit der Natur in mehreren Interviews als Symbol für die Heimat. Frau S., Optantin, geboren 1934, hat nur wenige Kindheitsjahre in Südtirol verbracht, dennoch verbindet sie damit sehr starke Gefühle, welche sie in einem nostalgisch-verträumten Sprachbild zusammenbringt:

„[…] wenn i einikim geht's Herz au, nor bin i wia a Vogl. I sog, do bin i drinnen äh, do geht's mir so guet, do fühl i mi befreit, leicht, 's is wunderschön, 's kann a die Höhe wos ausmachn, es kann sein man isch da geboren und die Luft und donn auf die Olm aufi, s'is alles schön, a wenn's regnet und wenn's schneib, jo! … Heimat isch Südtirol, total, total, sofort, Kastelruth. 'S ist die Seligkeit, drinnen hat man so viel Seliges, wirklich Seliges erlebt, dass man des nie vermissen möchte. […]"[132]

Der Naturbezug bei der Charakterisierung der Heimat ist in den vielen Assoziationen mit Bergen und Landschaft erkennbar – ein klassisches Idylle-Bild der Romantik.[133] F., ein Nordtiroler Musiker, betont dies ebenso. Tirol sei seine Heimat, meint er; es sei beeindruckend, wenn er die Berge nicht nur von unten sehen könne, sondern wenn er vor der Felswand stehe und erkenne, wie groß das alles sei. Sein Alltagsstress „fließe" einfach weg, wenn er sich im Wald befinde und sich dort auf den Boden setze, oder als „Schwammlfanat"[134], wie er sich bezeichnet, Pilze sammle. „[Es] gibt nix Scheners für mi, mog i echt gern jo, mog i echt gern."[135] Die Volkskundler_innen Ina-Maria Greverus[136] und Hermann Bausinger definieren Heimat in diesem Zusammenhang als Kompensationsraum zum Ausgleich für Negatives und zur Überhöhung des eigenen Lebens. Heimat wird durch diese Betrachtungsweise zur „[…] ausgeglichene[n], schöne[n] Spazierwelt."[137]

132 Interview mit Frau G. S., Jahrgang 1934, am 3.7.2013. Im Gespräch über die Möglichkeit der Rückoption und auf die Frage nach Heimat. [Wenn ich hineinkomme (nach Südtirol, Anm. S. M.) geht das Herz auf, dann bin ich wie ein Vogel. Ich sage, da bin ich drinnen, da geht es mir so gut, da fühle ich mich befreit, leicht, es ist wunderschön, es kann die Höhe etwas ausmachen, es kann sein, man ist da geboren und die Luft und dann auf die Alm hinauf, es ist alles schön, auch wenn es regnet und wenn es schneit, ja! Heimat ist Südtirol, total, total, sofort, Kastelruth. Es ist die Seligkeit. Drinnen hat man so viel Seliges, wirklich Seliges erlebt, dass man das nie missen möchte.]

133 Hüppauf, Heimat, S. 116–118. Siehe dazu Kapitel Heimat-Treue, letzter Abschnitt.

134 [Fanatischer Pilzesammler.]

135 Interview mit F., Musiker, am 24.10.2013. Antwort auf die Frage, was Heimat für ihn sei. [Es gibt nichts Schöneres für mich, mag ich echt gern, ja, mag ich echt gern.]

136 Vgl. dazu Greverus, Mensch.

137 Bausinger, Heimat, S. 13.

Besagte Symbolik prägt sich dadurch ein, dass sie von älteren Personen weitergetragen und den Jüngeren vermittelt wird, auch wird sie immer wieder beispielsweise durch Werbebilder aufgenommen.[138] Die Werbespots der *Südtiroler Marketinggesellschaft* des Jahres 2010 für das deutsche und italienische Fernsehen werben aktuell mit eben diesen Elementen: Berge, Landschaft, Sonne, Schnee, (Wild)Wasser, Haflingerpferde und Musikkapelle in Tracht – der Spot für Südtiroler Produkte nimmt diese Vorlagen als Basis und bewirbt Äpfel, Speck, Trauben und Milch. Es liege in der Natur der Südtiroler, von den Alten zu lernen und die Tradition zu bewahren, erklärt ein Sprecher.[139] Der Werbespot der *Tirol Tourist Board – Cine Tirol*, der im Kino zu sehen ist, zeigt ebenso starke Naturbilder, allen voran Berglandschaften und Wasser, Sonne und Schnee. Ein Adlerflug wird von der Kamera begleitet, der Film endet mit einem Talblick vom Gipfelkreuz und untergehender Sonne.[140] Auch M., ein Südtiroler Musiker, beginnt seine Beschreibung von Heimat mit allgemeinen, gängigen Assoziationen zum Land bezüglich Kulinarik und Landschaft („[…] gewisse Berge, tipo di Dolomitn, net, sei jo a ziemlich interessant […]“[141]), nachdem er verlautbaren lassen hatte, dass er in Bezug auf den „gonzn traditionelln Bereich“ nicht so heimatgebunden sei. Erst auf wiederholtes Nachfragen löst sich etwas in den eher standardisierten Ausführungen und M. echauffiert sich in einem ausführlichen Monolog über die seiner Ansicht nach sozialen und politischen Schwachpunkte der Gesellschaft seines Landes, wie die Ausländerpolitik oder das Wegschauen der Bevölkerung in Bezug auf Missstände. Irgendwann kann er aufgrund seiner Emotionalität ob des Themas nicht mehr still sitzen, steht – immer noch seine Ansichten ausführend – auf, geht im Raum herum und räumt verschiedene Gegenstände hin und her.

Die Anführung von Natur als Heimatfaktor findet sich sowohl bei den Interviews mit den Zeitzeug_innen als auch mit den Musiker_innen, jeweils ohne Abschwächungen oder Widersprüchlichkeiten. Die genannten Begriffe sind hier allen voran die Berge und die Landschaft – welche wiederum Berge impliziert. Besonders eng zeigt sich in den Schilderungen der Zusammenhang von Natur und Affekten, wie an den oben genannten Beispielen auch ersichtlich. Der Musiker S. ist fasziniert von den Reminiszenzen, welche durch den typischen, erdigen Frühlingsgeruch, wenn die Erde sich öffnet, oder auf dem Waalweg, oder beim Kastaniensammeln ausgelöst werden, die man ihm zufolge an keinem anderen Ort der Welt als in Südtirol erleben kann. Frau S., nicht ausgewanderte Optantin, verbindet Heimat mit der Gartenarbeit, die sie verrichtet, mit den Blumen, die rund um das Haus gepflanzt sind, und die sie pflegt, sowie mit dem Feld, das

138 Siehe dazu Kapitel Heimat-Treue, letzter Abschnitt.
139 SMG Südtirol Marketing – Südtirol im Fernsehen. http://www.smg.bz.it/de/was-wir-bieten/multimedia/tv/78-0.html (Abruf: 04.12.2013).
140 Tirol Tourist Board – Cine Tirol, Werbespot Tirol. http://www.youtube.com/watch?v=BHNW94GVleU (Abruf: 04.12.2013).
141 Interview mit M., Musiker, am 18.10.2013. Reaktion auf die Frage nach Heimat. [Gewisse Berge, zum Beispiel die Dolomiten, nicht, sind ja auch ziemlich interessant.]

ehemals zu ihrem Elternhaus gehört hatte und zu welchem sie noch oft hingehe. Sie findet es bedauernswert, dass dort kein Roggen mehr angebaut wird, denn Getreide sei vor allem in Kriegszeiten sehr wichtig, ergänzt sie. Die Natur erscheint im Zusammenhang mit Heimat in den Interviews als ein Bindeglied zwischen Erinnerung und Sehnsucht, als Mittlerin zwischen Vorstellung, Assoziation und Realität – uneingeschränkt bei älteren und jungen Menschen.

Sprache

Die Verbindung von Sprache und Heimat beschreibt Y., ein Nordtiroler Musiker, eindrücklich: „[…] a gemeinsame Sproche zu hobn oder so an Sprochkreis und so, des isch schu irgendwie Heimat für mi. […] wenn i mit Leit im Dialekt redn konn […], hon i nor glei so a Hoamatgfühl. […]“[142] Die Sprache als wichtigstes Ausdrucks- und Kommunikationsmittel bildet sozusagen eine Brücke zwischen Mitmenschen, Umwelt und dem Individuum. Sie erleichtert die Sozialisation und Eingliederung in Gruppen sowie das aktive Einwirken auf Ereignisse.[143] Diese Verknüpfung von Sprache und Heimat ist stark verinnerlicht, der Volkskundler Wolfgang Kaschuba bezeichnet „[…] Sprache als den symbolischen Ort der Heimat.“[144] Dies zeigt sich beispielsweise im Gespräch mit dem Rücksiedler Herrn K., Jahrgang 1928. Während des Interviews verwendet er die Standardsprache, doch bei der Frage nach Heimat wechselt er automatisch zum Dialekt: „Jo immer noch äh, wenn ich ehrlich bin äh, Margreit und Bozen! […] Jo mit mit Margreit, weil man in Margreit aufgwochsn isch. […]“[145]

In den Interviews mit den Zeitzeug_innen wird der Aspekt Sprache in Bezug auf Heimat eher selten dezidiert thematisiert. Vielmehr äußert er sich über Betonung der Relevanz der Kommunikation mit den Mitmenschen, das Miteinander Reden, oder auch nur das Grüßen, also indirekt über die Ebene des Sozialen. Dass Sprache vielmehr in Bezug auf Konflikte, Schulbildung und Politik zur Zeit des Faschismus, der Option und des Nationalsozialismus thematisiert wird, ist nachvollziehbar. Im Gegensatz dazu erwähnen die Musiker_innen Sprache viel öfter im Kontext von Heimat, was ebenso schlüssig ist, zumal doch das Singen und Texten im Dialekt meist einen zentralen Aspekt ihrer Musik darstellt, worüber sie sich ja wiederum definieren.

Sprache ist für die Heimatdefinition der Zeitzeug_innen keinesfalls weniger wichtig – ganz im Gegenteil. Allein der Blickwinkel ändert sich: Während sie sich in der besagten Zeit mit Sprache als einem grundlegenden

142 Interview mit Y., Musiker, am 15.10.2013. Antwort auf die Frage nach Heimat. [Eine gemeinsame Sprache zu haben oder einen Sprachkreis oder so, das ist schon irgendwie Heimat für mich. Wenn ich mit Leuten im Dialekt reden kann, dann habe ich gleich so ein Heimatgefühl.]

143 Kaschuba, Einführung, S.125–127.

144 Ebd., S. 138.

145 Interview mit Herrn E. K., Jahrgang 1928, am 26.8.2013. Antwort auf die Fragen nach Heimat, wo dies sei und womit das zusammenhänge. [Ja immer noch wenn ich ehrlich bin, Margreit und Bozen! Ja mit Margreit, weil man in Margreit aufgewachsen ist.]

Heimatelement, das die Entscheidung zu bleiben oder zu gehen maßgeblich mit beeinflusst hat, befasst haben, eine aktuelle Beschäftigung damit aber hinfällig ist, stellt sie für die Musiker_innen gegenwärtig einen Angelpunkt dar, an und mit dem sie Heimat für sich verhandeln und äußern können.

An dieser Stelle sei noch ein kleiner Seitenblick in Bezug auf Sprache erlaubt: In den Zeitzeug_inneninterviews wurde die Frage nach Heimat und deren Grenzen vor allem in Bezug auf das Ausleben deutscher Sprache und Kultur in räumlichen und sozialen Kontexten gestellt. Welche Auswirkungen hatte aber das meist erzwungene Erlernen der italienischen Sprache für die Zeitzeug_innen der Option später? Die vielfach verhasste Sprache brachte einigen Gesprächspartnern, vor allem bei ihrer Zeit in der Wehrmacht oder SS im Zweiten Weltkrieg ebenso Vorteile. So berichten sie beispielsweise von der Möglichkeit, mit Soldaten italienischer Einheiten kommunizieren zu können, wodurch sie Hilfe erhielten, oder gar von der Möglichkeit, sich selbst als italienische Soldaten ausgeben zu können, um dadurch Grenzen passieren oder bei Kriegsende zurück in die Heimat Südtirol fliehen zu können.

Heimat-Blick

„Die weißen Spitzen begriaßen di, die Epfl und der Wein, der Duft deiner Heimat erinnert di drun frei zu sein. Long isches her dass du wekgongen bisch, iaz bisch schu wieda do. Olles isch gleich geblieben und des isch richtig so. Huamkemen – a groaßes Wort i will huamkemen, i wor so longe fort, huamkemen, jetzt oder nia, i will huamkemen, huam zu dir.“[146]

So besingt die Südtiroler Band *Vino Rosso* die Rückkehr in die Heimat in ihrem Lied *Huamkemen* im Jahr 2013. Darin finden sich einige der bereits besprochenen, typischen Elemente des Heimatbegriffs, wie Landschaft, Essen und Trinken, Gerüche, sowie Freiheit, Vertrautheit und Liebe – offensichtliche Konstanten auch im Heimatbegriff der Jugendlichen. Das Lied fügt sich also ein in die Reihe der bekannten, klassischen Heimatlieder, die einen mit Idealen und Werten versehenen Identifikationsraum umschreiben. Regionale Heimatlieder entstehen unter jeweils unterschiedlichen politischen und sozialhistorischen Umständen und sind somit Ausdruck ihrer Zeit und der jeweiligen Vorstellungen.[147] Heimat zeigt sich als konstruierte Erinnerung an einen konkreten oder symbolischen Ort, in welchen Bedeutungen eingeflochten werden, sodass er Teil eines Identitätskonstrukts wird.[148] Ob und wie lange dieser Ort nun konkret erlebt wurde, ist dabei nebensächlich. Viel relevanter scheint die Prägung durch das soziale Umfeld, welches solche Sehnsuchtsräume herstellt

146 Auszug aus dem Liedtext von *Vino Rosso*, *Huamkemen*, 2013. [Die weißen Spitzen begrüßen dich, die Äpfel und der Wein, der Duft deiner Heimat erinnert dich daran, frei zu sein. Lang ist es her, dass du weggegangen bist, jetzt bist du schon wieder da. Alles ist gleich geblieben und das ist richtig so. Heimkommen – ein großes Wort, ich will heimkommen, ich war so lange fort, heimkommen, jetzt oder nie, ich will heimkommen, heim zu dir.]

147 Röhrich, Glück, S. 462–465.

148 Tuomi-Nikula, Geschichte, S. 213–218.

und vermittelt. Wenn das Heimatbild auch individuell eingefärbt ist, so ist es dennoch stark kollektiv geprägt und wirkt generationenübergreifend.

Erinnerungstraditionen von Dableiber_innen, Optant_innen und Rücksiedler_innen unterscheiden sich ob der jeweiligen Erfahrungen im Kontext der Option und der Zeit danach, in welcher diese Erinnerungen überformt wurden, so die Historikerin Martha Verdorfer. Doch für den Heimatbegriff lässt sich ein einheitliches Grundmuster erkennen, welches sich sowohl durch diese verschiedenen Gruppen zieht, als auch bis in die Gegenwart wirkt. Die Stabilitätsfaktoren für gesellschaftliche Gruppen, welche Erinnerungen und Erzählungen nach Verdorfer bilden[149], gelten in Bezug auf Heimat für eine größere Gruppe. Das bereits politisch und medial geprägte Sehnsuchtsbild von Heimat erfährt zur Zeit der Option eine zusätzliche Verstärkung: Instrumentalisiert und ideologisiert wird Heimat zu einem Kampfbegriff. Sämtliche Gruppen, ob und wie auch immer sie optiert haben mögen, waren plötzlich in der Situation, Heimat für sich neu definieren, sich entscheiden, Kompromisse treffen zu müssen, sich auf Basis dieser Diskussion mit anderen zusammenzuschließen oder sich zu verfeinden. Nichtsdestotrotz: Der gemeinsame Nenner, der „Assoziationsgenerator"[150] blieb die Heimat, die eingenommen, verändert, verlassen, verloren oder zurückgelassen wurde. Dass das Heimatbild mitsamt der Optionsdebatte nach dem Zweiten Weltkrieg in Südtirol sozusagen eingefroren, nicht öffentlich diskutiert wurde, aber im Inneren doch noch am Schwelen war, zeigt spätestens die Aussage Reinhold Messners zu Beginn der 1980er-Jahre, in welcher er die Optant_innen von 1939 als ‚Heimatverräter' bezeichnet. Die daraufhin folgende, erste große öffentliche Debatte um das Thema im Südtirol der frühen 1980er-Jahre verhärtete und verstärkte die Fronten viel mehr, als dass sie diese auflöste.[151] Der Titel des Filmklassikers zur Thematik der Option von Felix Mitterer *Die verkaufte Heimat* (1988 Teil 1) rekurriert eigentlich auf die Diskussion um das Gehen und Bleiben zur Zeit der Option, gleichermaßen stützt der Film aber das bereits bestehende Heimatbild. In den geführten Interviews mit den Zeitzeug_innen tauchten immer wieder interessante Parallelen zum Film auf, so die vertriebenen Gutsbesitzer_innen, welche zurückkehrten, um sich ihre Lebensmittel zu holen, der italienischsprachige Straßenkehrer oder die junge Südtirolerin, welche sich mit dem Carabiniere vermählt.

Wenn die Soziologen Gunther Gebhard, Steffen Schröter und der Kulturwissenschaftler Oliver Geisler herausarbeiten, das geschlossene, abgrenzende Heimatbild habe sich seit etwa 1970 mehr und mehr für das Neue, Fremde geöffnet, muss dies für die vorliegende Analyse dementiert werden: Das

149 Verdorfer, Geschichte, S. 371–379.
150 Gebhard/Geisler/Schröter, Heimatdenken, S. 9.
151 Foppa, Umgang, S. 78.

Heimatbild hat sein Ideal in der Vergangenheit und ist auf die Zukunft ausgerichtet, wie die Wissenschaftler_innen es beschreiben, doch zeigt sich in dieser Studie ein besonderes Verharren auf alten Vorstellungen. Eine Offenheit für Neues ist in Bezug auf den Heimatbegriff nur schwer auszumachen. Hermann Bausinger meint in diesem Zusammenhang:

„Ein Heimatbegriff, in dem die ausländischen Arbeiter nicht unterzubringen sind, ist unzureichend. […] Dies setzt eine weite und freie, humane Auffassung von Heimat voraus: Heimat als Lebensmöglichkeit und nicht als Herkunftsnachweis, Heimat als Identität und nicht als Verhaftung."[152]

Ebenso wie der Heimatbegriff zur Zeit der Option für verschiedene Zwecke der politischen Argumentation herhalten musste, so wird er, den gegenwärtigen Umständen angepasst, auch heute noch mit solchen Absichten verwendet, wie sich an einem Textauszug des Liedes *Südtirol* der Band *Frei.wild* gut ablesen lässt:

„Südtirol, wir tragen deine Fahne
Denn du bist das schönste Land der Welt
Südtirol, sind stolze Söhne von dir
Unser Heimatland, wir geben dich nie mehr her
Südtirol, deinen Brüdern entrissen
Schreit es hinaus, dass es alle wissen
Südtirol, du bist noch nicht verlor'n
In der Hölle sollen deine Feinde schmorr'n [sic!]

Heiß umkämpft war dieses Land ja immer schon
Und ich sags, [sic!] ich sags [sic!] mit Freude, ich bin dein Sohn
Edle Schlösser, stolze Burgen und die urigen Städte
Wurden durch die knochenharte Arbeit unser [sic!] Väter erbaut
Kurz gesagt, ich dulde keine Kritik
An diesem heiligen Land, das unsre Heimat ist
Darum holt tief Luft und schreit es hinaus
Heimatland wir geben dich niemals auf."[153]

Wie Verdorfer zu Recht bemerkt, zeigt sich aktuell eine sehr starke, junge, rechte Szene in Südtirol, welche historische Bezüge und Symbole verwendet und diese zusätzlich sehr eigenwillig interpretiert.[154] Auch wenn die Heimatvorstellungen junger Menschen nicht immer dezidiert politisch radi-

152 Bausinger, Heimat, S. 23.

153 Auszug aus dem Liedtext von *Frei.wild*, *Südtirol*, 2003. *Frei.wild. Offizielles Songtext-Archiv*, http://songs.frei-wild.net/song/sudtirol (Abruf: 26.05.2014). Dementgegen findet sich im Lied *Das ist das Land der Vollidioten* von 2009 eine Rechtfertigung der Band auf erfolgte Kritik an den Inhalten ihrer Lieder: „Wir haben immer gesagt / Dass wir das Land hier furchtbar lieben / Balsam für die Seele / Wie wir euch damit provozieren / Ihr seid dumm, dumm und naiv / Wenn ihr denkt, Heimatliebe ist gleich Politik // Schaut euch doch um / Das Paradies auf Erden liegt hier mitten in den Bergen / Jeder Volksmusikant tritt live im Fernsehen auf / Singt über das gleiche Thema, doch da fällt's keinem auf // Das ist das Land der Vollidioten / Die denken, Heimatliebe ist gleich Staatsverrat / Wir sind keine Neonazis und keine Anarchisten / Wir sind einfach gleich wie ihr, von hier." Auszug aus dem Liedtext von Frei.wild, Das ist das Land der Vollidioten, 2009. Frei.wild. Offizielles Songtext-Archiv, http://songs.frei-wild.net/song/das-ist-das-land-der-vollidioten-still (Abruf: 26.05.2014).

154 Verdorfer, Geschichte, S. 381.

kal oder rechtsextrem sind, „wurzeln [sie] aber vielfach unbewusst im selben oder in einem verwandten gedanklichen Nährboden: die Überhöhung des Eigenen, aus dem alles Ungute herausgeputzt wird, um es als Projektion auf ein Feindbild zu werfen, die Abhebung der eigenen guten Welt von einer fremden bedrohlichen Welt."[155] Der Heimatbegriff hat seinen kämpferischen Aspekt keineswegs verloren – offensichtlich lässt er sich immer noch sehr gut benutzen, um unterschwellig politische Macht auszuüben. Nicht von ungefähr erfährt er deshalb in Zeiten gesellschaftlicher und sozialer Unsicherheiten, wie wir sie derzeit unter dem unzureichenden Begriff „Globalisierung" erleben, eine neuerliche Aufwertung und bürgt mit altbekannten Gewissheiten.

Der Heimatblick muss weiter gehen. Südtirol hat drei Sprachgruppen: Welche Bedeutung haben Heimat und Sprache für ladinisch- oder italienischsprachige Südtiroler_innen in Bezug auf die Option und auf heute?[156] In Süd- und Nordtirol leben aus verschiedenen Gründen auch Migrant_innen aus diversen Ländern, alle mit unterschiedlichem soziokulturellen Hintergrund. Wie können sie in einem so begrenzten Begriff von Heimat Platz finden, wenn dieser nicht einmal für die drei Sprachgruppen reicht? Früher wurde der Ausdruck „Walsche" verwendet, heute die Bezeichnung „Italiener", weil alles etwas zivilisierter zugeht, meint Frau P. im Gespräch. Allerdings seien es immer noch die gleichen Leute. Frau P. wiederholt oft, die Jungen müssten froh sein, die Optionszeit nicht erlebt zu haben. Wenn es heute die Option gäbe, denkt sie, würden die Leute wohl wieder gleich herumstreiten.[157] Das Feindbild, jene imaginierte Bedrohung der eigenen, heilen Welt von außen, wie sie im Andreas-Hofer-Mythos tradiert wird, so Hans Karl Peterlini, wurde vom ‚Italiener' und ‚Deutschen' auf die Kategorie ‚Ausländer' erweitert. Einzig ein gemeinsamer Dialog und Diskurs über die verschiedenen Heimat-, Fremd- und Selbstbilder kann hier eine Änderung bewirken.[158]

Persönliche Erinnerungen, zusammengesetzt aus vergangenen Begegnungen, Erlebnissen und Gefühlen, verändert durch wiederholtes An- und Abgleichen mit Erzähltem, neu Erlerntem und dem Bemühen, sich selbst im Zuge einer Identitätsverortung in einem möglichst günstigen Licht dastehen zu lassen, bilden die Basis für den individuellen Gehalt der Bezeichnung Heimat. Es ist bemerkenswert, wie sich der Heimatbegriff in dieser Form über Generationen erhalten hat, wie dieses Konstrukt mit durchaus positiven Attributen vermittelt und übertragen wurde. Die Frage nach der Heimat irritiert, weil sie dazu

155 Hans Karl Peterlini, Heimat zwischen Lebenswelt und Verteidigungspsychose. Politische Identitätsbildung am Beispiel Südtiroler Jungschützen und -marketenderinnen, Innsbruck 2011, S. 170.

156 Eine nähere Ausführung musste in diesem Text leider ausbleiben, da sich im Rahmen dieses Projektes keine Interviewpartner_innen finden ließen, die zu einem Gespräch über die Optionszeit bereit waren.

157 Interview mit Frau E. P., Jahrgang 1925, am 19.8.2013. Im Gespräch über die Situation in der Zeit vor der Wahl.

158 Peterlini, Heimat, S. 174-176.

auffordert, einen sehr persönlichen und intimen Teil der eigenen Identität preiszugeben: „'S sein di uanfochn […] Frogn de extrem schwar sein, ge!", bemerkt der Musiker S., nachdem er, als die Frage gestellt worden war, eine Zeit lang geschwiegen hatte.[159]

Die Heimatfrage bewegt und wühlt vielleicht längst Vergessenes auf – beinhaltet der Heimatbegriff doch Vertrauen, Sicherheit, Geborgenheit und reibt er sich an Welt- und Kulturoffenheit, Vielsprachigkeit, Transregionalismus und -nationalismus. Die dem Heimatbegriff anhaftenden politischen und ausgrenzenden Aspekte und somit die „Doppelbödigkeit" des Konzeptes dürfen nicht außer Acht gelassen werden: so sehr Heimat verbindet, so sehr baut ihr Konzept auf Ausschluss dessen, was nicht Teil der Konstruktion des Eigenen ist und somit als bedrohlich und feindlich erscheint.[160] In diesem Sinne möchte ich mit den Worten Hermann Bausingers schließen: „Wer Heimat sagt, begibt sich auch heute noch in die Nähe eines ideologischen Gefälles, und er muss zusehen, dass er nicht abrutscht."[161]

Sabine Merler, Heimat – Sulla (im)mutabilità di un concetto

Il contributo si occupa del ricordo della Heimat (patria) in relazione alle opzioni sudtirolesi del 1939. Per individuare continuità e rotture riguardanti il concetto di Heimat e la sua trasmissione dalla generazione dei nonni e bisnonni ai giorni nostri, l'analisi ha tenuto conto anche delle rappresentazioni di questo concetto diffuse fra giovani musicisti/e del Tirolo del nord e del sud. I significati e gli intrecci di idee, valori e concezioni intorno alla Heimat sono analizzati sotto una prospettiva di indagine etnologica e storica europea.

Lo studio si basa su interviste condotte con testimoni del tempo delle opzioni realizzate nel quadro di un progetto di ricerca sulla memoria delle opzioni dell'Instituto di Storia Contemporanea dell'università di Innsbruck e interviste con giovani musicisti/e tirolesi e sudtirolesi, che fanno parte di una ricerca per la tesi di dottorato dell'autrice, presentata presso l'Instituto di Etnologia Europea dell'università di Innsbruck, dal titolo "*It's a hard life in the mountains owa nu vü härta ohne se.* Rappresentazioni della Heimat nella musica popolare alpina." Le evidenti correlazioni fra la concezione di Heimat espressa dai due campioni analizzati, emerse già in fase di rilevamento dei dati empirici, hanno fatto nascere l'idea di un confronto.

Il concetto di Heimat è un costrutto culturale e quindi soggetto a oscillazioni e a un continuo mutamento nel corso del tempo; esso reca sempre

159 Interview mit S., Musiker, am 17.10.2013. Teil der Antwort auf die Frage nach Heimat. [Es sind die einfachen Fragen, die extrem schwierig sind.]
160 Tauschek, Relevanz, S. 67.
161 Bausinger, Heimat, S. 22.

l'impronta delle posizioni soggettive degli/lle attori/rici che lo utilizzano e non potrà mai, per sua natura, essere definito una volta per tutte. L'immagine che ne è stata rilevata, pur presentando sfumature individuali, evidenzia un forte carattere collettivo e travalica le generazioni. Il concetto di Heimat, in questa forma, si è conservato sostanzialmente inalterato attraverso le generazioni ed è stato tramandato con indubbi connotati di positività.

L'interrogativo sulla Heimat smuove e fa riaffiorare aspetti dimenticati da tempo: alla sua immagine si associano fiducia, sicurezza, senso di protezione e tale concetto confligge con l'idea di apertura culturale, cosmopolitismo, plurilinguismo, transregionalismo e transnazionalismo. Né si possono dimenticare gli aspetti politici e di esclusione che gravano sulla nozione di Heimat e, quindi, la sua "duplice natura": tanto la patria unisce, quanto la sua idea si fonda sull'esclusione di ciò che non rientra nella costruzione del Sé e che appare, quindi, minaccioso e ostile.

Dall'indagine è emersa un'immagine romantico-trasfigurata di Heimat, formatasi molto tempo prima dell'avvento del fascismo, ma strutturatasi e consolidatasi nel periodo fra le due guerre e all'epoca delle opzioni per effetto della strumentalizzazione politica e di un processo di ideologizzazione. Grazie all'azione dei mezzi di comunicazione di massa, tale immagine è rimasta viva anche nel secondo dopoguerra ed è giunta forte fino a noi. A prescindere dal contesto precedente e dai suoi successivi sviluppi, l'idealizzazione della patria affonda comunque le sue radici tra la fine degli anni Trenta e l'inizio degli anni Quaranta del secolo scorso.

I ricordi di *Dableiber*, optanti per la Germania e rioptanti tornati alla fine della guerra divergono a seconda delle diverse esperienze vissute nel periodo delle opzioni e successivamente. Sono esse ad aver trasformato i ricordi. Il concetto di Heimat, tuttavia, è riconducibile a un modello unitario, che come un filo rosso attraversa i diversi gruppi di testimoni e giunge fino a noi. L'acceso dibattito suscitato da Reinhold Messner, all'inizio degli anni Ottanta, quando definì gli optanti per la Germania "traditori della patria", ha dimostrato che il nodo cruciale del rapporto tra Heimat e opzioni, pur "congelato" e mai dibattuto pubblicamente, ha continuato a covare sotto la cenere. Il primo grande dibattito pubblico, seguito a quelle parole, più che sciogliere i due opposti fronti, li ha induriti e rafforzati. Per quanto riguarda il concetto di Heimat, anche dal presente studio è emersa una continuità soffermatasi su vecchie rappresentazioni.

Il concetto di Heimat non ha per nulla perso il suo aspetto "combattivo"; evidentemente il suo utilizzo, in modo subliminale, è ancora funzionale all'esercizio del potere politico. Non a caso esso viene rivalutato e associato alle "certezze" tradizionali proprio in tempi di insicurezza sociale come quelli che stiamo vivendo nell'era della "globalizzazione", termine, anche questo, inadeguato per descrivere le trasformazioni in atto.